

Erhalten täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
 in Kolo:
 Ganzjährig . . . 20 Kr. —
 Halbjährig . . . 10 „ —
 Vierteljährig . . . 5 „ —
 Monatlich . . . 1 „ 70 „
 Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 „ —
 Einzelne Nummern 10 S.
Mit Postverendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 14 Kr. —
 Vierteljährig . . . 7 „ —
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 18 Kr. —
 Vierteljährig . . . 9 „ —
 Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oepplik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukas' Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Intentionspreis:
 Der Raum einer einseitigen Garniturzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrichs Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmießgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnementsbeträge franco erbeten werden.

Nr. 17.

Hermannstadt, Sonntag den 20. Januar 1907.

123. Jahrgang.

Unsere Armut.

Wir haben von einem angesehenen Bürger unserer Stadt die nachfolgende Zusage erhalten, die wir vollinhaltlich mitteilen:

Wir Sachien sind bekanntlich ein armes Volk. Wir sind arm an Seelenzahl, die sich nicht vermehren will, namentlich seit das Amerika-fieber so viele Volksgenossen ergriffen hat. Auch in früheren Zeiten waren wir arm an Volkszahl, wohl kaum mehr damals, als heute. Aber die Geschlossenheit des Territoriums machte die geringe Kopfzahl wert. Heute empfinden wir mehr als je, daß es ein großes Unglück ist, daß wir trotz des nicht mehr herrschenden Zweifelsinhalts gegen die anderen Nationen oder Nationalitäten immer rückständiger werden, denen mehr Menschenarme zur Arbeit zur Verfügung stehen, als uns, so daß sie naturgemäß auch mehr erwerben können, als wir.

So ist es im Laufe der Zeit gekommen, daß wir auch an Geld arm geworden sind. Was wir als junge Studenten einstens in der Schule gelernt haben, daß ein einziger Hermannstädter Schuster so viel Geld habe, um die Abgabe ganz Siebenbürgens an den türkischen Kaiser zahlen zu können, ist auch schon längst nicht mehr wahr, ebenso wie es auch nicht mehr richtig ist, daß unsere Pfarrer auf ihren Dorfpfarrhöfen wie mittelwässige Götter leben. Die Armut ist auch dort schon seit Jahrzehnten zu Hause, so daß man mit mehr Recht sagen kann, es herrsche auch dort die bittere Not. Es ist ja auch begreiflich, daß dort kein Wohlleben oder Luxus sein kann, zumal unsere Pfarrer durchschnittlich rund nur 2000 Kronen Gehalt beziehen. Und mit solchen Gehältern kann man zu heutiger Zeit nicht Reichtum erwerben, sondern muß froh sein, notdürftig sein Leben fristen zu können. Und dem Bürger und Bauer geht es auch nicht besser. In der Regel geht Ruß von Ruß auf, wenn das Jahr zu Ende ist und man ist froh, wenn zu den Lasten, die die meisten tragen, nicht neue gekommen sind. Unsere Geldinstitute können davon genaues sagen und die Ausweise, die sie von Zeit zu Zeit in den Tagesblättern veröffentlichen, sagen mit erschreckender Richtigkeit und Wahrheit, wie viele Häuser und wie viele Quadratmetern produktiven Besitzes verpfändet sind, von welcher letzterem vermöge des ebenso alten als wahren Grundgesetzes, daß das Kapital zuletzt Grund und Boden verdrängt, jahraus jahrein so und so viele Fische aus sächsischen Händen verschwinden. In unserer Stadt, wenn wir nur ein wenig die Augen offen halten und nachrechnen, bemerken wir mit Entsetzen, wie ein Haus nach dem andern aus sächsischen in nicht-sächsischen Besitz übergeht, und die Zeit scheint nahe zu sein, daß ganze Gassen, wo einstens ehrenfestes Bürgertum, Mitglieder einer der hervorragendsten Zünfte, ganz allein hausten und herrschten, kein sächsisches Haus mehr aufweisen können. Und auf den Dörfern geht es auch nicht besser, eher schlechter. Wie viel Grundbesitz und wie viele Häuser, die einstens unier waren, sind in nicht-sächsische Hände übergegangen und es gehört zu den allerletzten Fällen, daß das Gegenteil stattfindet. Wohl haben sich diesem Elend nun die Raiffeisenvereine entgegengestellt und es ist zu hoffen, daß deren Erfolge von Jahr zu Jahr sich mehren.

Diese Armut an Leuten, Geld, Grund und Boden hat denn auch zur Folge gehabt, daß unsere Industrie so sehr zurückgeblieben ist. Der Gedanke liegt fern, die Fabriken in unseren bedeutendsten Städten, in

Kronstadt und Hermannstadt, sowie deren Leistungen herabzusetzen. Namentlich unsere, die Hermannstädter Fabriken, liefern gute Ware. Aber verglichen mit dem, was z. B. die mährischen und böhmischen Fabriken, oder die Deutschlands, leisten, bleiben unsere doch um Bedeutendes zurück. Und wie viele Fabriken haben wir? Den Städten in Deutschland mit der gleichen Seelenzahl wie Hermannstadt gegenüber sind wir doch sehr rückständig. An Rohprodukten fehlt es doch in Siebenbürgen nicht, aber eben an Leuten, an Geld und nicht zuletzt auch an Kenntnissen.

Und das ist wieder ein Punkt, der unsere Armut so recht darthut. Wohin sind die Zeiten, da der Sachse der Kenntnisreichste im engern Vaterlande war? Seit wann sind sie vergangen? Werden sie je wiederkehren? Was sagen die Meister, wenn sie die Lehrlinge für einige Stunden in der Woche zur Gewerbeschule aus der Werkstatt gehen lassen müssen? Werden die Fachschulen nicht gar häufig als eine Last betrachtet? Also unsere Armut ist auch hier groß.

Und nun wende ich mich zur Frage, ob wir denn nicht auch an Männern arm sind? Ich meine nicht das Individuum, sondern den Mann von Befinnung, von Charakter, von Wissen, der vermöge seiner Kenntnisse berufen ist oder berufen sein soll, in Vereinen, im öffentlichen Leben, im Reichstage, in der Beamtenkanzlei seinen Platz entsprechend auszufüllen. Wer einmal sich die Mühe nimmt, die Gesichter der Personen sich zu merken, die an den großen Vereinen, dem Verein für siebenbürgische Landeskunde, dem Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, dem Karpathenverein teilnehmen, wird fast dieselben Personen finden. In kleineren Städten ist es noch auffälliger. Wir ist von glaubwürdiger Seite erzählt worden, daß in einer unserer Gymnasialstädte an dem Namensstage des Direktors die Professoren ihm gratulieren kamen. Witten in der besten Unterhaltung gingen die Professoren wortlos aus dem Zimmer hinaus, in dem sie sich befanden — zum Erstaunen des Direktors. Aber schon nach einigen Augenblicken kamen sie wieder hinein und gratulierten ihm als Vorstand des Musikvereins. Wieder entfernten sie sich, dann kamen sie und gratulierten ihm als Vorstand des Schützenvereins, dann gratulierten sie ihm als Vorstand des Rasinovereins u. s. w. Es waren immer dieselben Personen, und immer ein und derselbe Vorstand. Also die Hingebung an die gute Sache, andererseits die Tüchtigkeit an Willen, Kraft und Befinnung hatten dem Manne zu allen Ehrenämtern verschaffen, ihm aber auch Arbeit und Beschäftigung verschafft, die mit seinem Beruf gewiß in keinem engeren Zusammenhange standen. Oder wenn ich mir unsere Reichstagswahlen etwas kritisch betrachte, dann kommt mir unsere Armut an Männern deutlich zum Bewußtsein. Es ist ja nur ein Duzend Männer, die wir zu Abgeordneten zu wählen haben. Und wie schwer wird's uns, sie ausfindig zu machen. Eines unserer Blätter nannte unsere Abgeordneten vor nicht gar langer Zeit eine Antiquitätenammlung von Typen, denen einst Jesus Christus am See von Genesareth gepredigt hatte: Lahme, Blinde, Geistigarme. Es ist nun wohl wenigstens in etwas besser geworden, aber wenn ich auch an die Reichstagswahlen des vorigen Jahres zurückdenke, mich erinnere der Not, bis endlich alle Kreise zu ihrem Kandidaten kamen, wer wird mich schelten, wenn ich auch diesbezüglich behaupte, daß wir wirklich arm sind.

Und gerade die letzten Wochen und Tage haben uns diese Armut besonders empfinden lassen. Ich muß die Wahrheit gestehen, daß ich auch zu denen gehört habe, die dem in Pension gegangenen Bürgermeister gern am Zeuge etwas flickten, so oft es nur anging. Ich belenne aufrichtig meine begangene Schuld und wenn ich's ungeschöben machen könnte, so täte ich's gern. Er hat, ich muß es sagen, in seinem Amt niemals etwas getan, was tadelnswert war. Aber daß er ohne sichtbare Ursache um seine Pensionierung einschritt, kann ich ihm heute unter keinen Umständen verzeihen. Er hat diejenigen, die die Reichstagswähler eingesetzt haben, Kandidaten für die Beamtenstellen in unserer Stadt in Vorschlag zu bringen, gezwungen, zu konstatieren, daß ganz Hermannstadt keinen passenden Mann innerhalb seiner Mauern besitze, der würdig wäre, alhier Bürgermeister zu werden, daß unter den städtischen Verwaltungsbeamten, unter den Advokaten und Rechtskonsulenten der Verbindtute keiner zu finden sei, der Bürgermeister von Hermannstadt sein wolle und könne. Ich bin zu wenig in der Geschichte meiner Vaterstadt unterrichtet, daß ich sicher behaupten könne, solches sei noch nicht vorgekommen, aber ich glaube es annehmen zu können. Sollte es wahr sein, was ich annehme und glaube, dann hat Hermannstadt sich ein Zeugnis ausgestellt so einzig, wie noch nie dagewesen. Wir sind wirklich arm! — r.

Die letzte Session in Oesterreich.

Wien, im Januar.

Die Delegierten haben ihre Tätigkeit beschlossen; nun nahm der österreichische Reichsrat seine Wirksamkeit wieder auf. Die Delegationsverhandlungen sind zänzlich glatt verlaufen. An das farblose Exposé des Ministers des Äußern Baron Lehrenthal knüpften sich gleich farblose politische Debatten, die wenig zur Klärung der Lage beitrugen. Die wichtigste Eröffnung kam nicht von Lehrenthal, sondern von Tittoni, und zwar über die Abmachungen Oesterreich-Ungarns und Italiens in der albanischen Frage. Danach haben die beiden Mächte sich nicht nur für die Erhaltung des Status quo in dieser türkischen Provinz verpflichtet, sondern auch die Eventualität ins Auge gefaßt, daß sich der Status quo vielleicht doch nicht erhalten ließe. Für diesen Fall wollen die beiden Mächte im Sinne einer nationalen Autonomie Albanien wirken. Das ist eine sehr wichtige Abmachung, aber nicht nur für die Türkei und Albanien. Halten sich Oesterreich-Ungarn und Italien an das gemeinsam festgelegte Programm und wirken sie einträchtig dafür, so sind jedenfalls die ärgsten Gefahren, die sich aus den politischen und wirtschaftlichen Interessengegenständen der beiden Mächte auf der westlichen Hälfte der Balkanhalbinsel ergeben, glücklich vermieden. Immer vorausgesetzt, daß sich in Oesterreich-Ungarn wie in Italien stets lokale Vorkreter der jetzt gefaßten Beschlüsse finden.

Die sonstigen Vorgänge in den Delegationen waren wenig erquicklich. Es ist erstaunlich, daß selbst so einfache Fragen, wie die quotenmäßige Beteiligung der Industrie an den Herzeleidlieferungen in Oesterreich und in Ungarn durch die herrschende Zwietracht derart kompliziert werden können, daß sie zu neuem Groll und Haß Anlaß geben. Man ist auf beiden Seiten eben — „gemeinamkeitsmüde“, und eigentlich begeistern sich nur noch die „Klerikal-„Reaktionären vom Schlage des Grafen Schönborn für eine Reichseinheit, die allen Teilen bereits gründlich vergrößert wurde. Der Abgeordnete Dr. Leher hat bereits eine Aktion begonnen, die auf Abschaffung der Delegationen abzielt. Und sie findet nicht nur bei den Ungarn starke Unterstützung. Die Delegationen sind schon bei der verschiedenartigen Auffassung ihrer staatsrechtlichen Stellung

Feuilleton.

Eine gute Partie.

Roman von L. Haibheim.
 (24. Fortsetzung.)

„Lachen Sie nicht, Komteffe,“ sagte ihr Nachbar zur Rechten ernst und mit Betonung, „Lornow ist nicht, was man einen Schmetterling nennt, er hat ein Herz, und daß ihm etwas geschehen ist in den letzten Tagen seines Hierseins, das habe ich klar erkannt.“

Unwillkürlich flog Marias Blick nach Onno hinüber, während alle den Erzähler anjahen und sich lebhaft für seine Berichte interessierten. Ihr war, als gehe ein dumpfer Schmerz durch ihre Seele. Aber sie hatte keine Zeit, sich auf sich selbst zu besinnen, denn Onno und Helo, sich ganz unbeachtet glaubend, tauchten in aller Eile einen zärtlichen Liebesblick.

Und diesen Blick fing Maria auf und jene beiden sahen, daß sie sich verraten hatten. Wer von den dreien am meisten erschrocken war, war kaum zu sazen. Maria wurde mit einem Schläge alles klar: Helos Entfremdung; Onnos Interesselosigkeit für sie; sein steter Mangel an Zeit; sein überhaupt so ganz verändertes Wesen gegen sie. Und dabei sagte sie sich sofort: „Wie wird Onkel Volto erzürnt sein! Seine Helo! Und Onno hat keinen Groschen und wir sind dem Onkel so viel Dant schuldig.“

Eben in diesem Augenblicke trat Graf Volto ein, und unter der allgemeinen Begrüßung entging die Befangenheit des ertappten Liebespaars und Helos Schrecken der Beachtung.

Der Graf war in einer seltenen Befählichkeit; ein großer Erfolg nach schwerer Anstrengung gab ihm, wie er selbst glaubte, ein Recht, einmal „Mensch“ und Familienvater zu sein.

Man erzählte ihm sofort von Lornow, war dieser doch in der Gesellschaft als einer der „Sterne“ schmerzlich vermisst worden.

Der Graf hörte interessiert zu. Er hatte Lornow gern, und ohne daß er es wußte, flog sein Blick zu Elma hinüber; sehnte er sich doch im geheimsten Herzen danach, daß ein braver, energischer Mann seine Nettele in befriedigender Ehe aus ihrem leeren Gesellschaftskreiser in richtigere Bahnen lenke. Im stillen hatte er sich Lornow zum Schwiegerjohn gewünscht und sonderend sagte er in seiner gewichtigen Weise: „Welleicht ist eine Heirat im Werte, man sprach von einer jungen schönen Engländerin.“

„Ah, Herr Graf meinen Lady Bloomfield? Nein, von ihr war nicht die Rede, Lornows Verehrung galt einer bekannten Schönheit, der Marquise — ah, wie hieß sie doch? Ich finde den Namen nicht mehr!“ Und die Herren sahen sich heimlich verstehend an.

Maria wandte sich ab. Ihr wurde kalt dabei und als sie am Ramin stand, kam Onno zu ihr und flüsterte: „Du solltest es in diesen Tagen doch erfahren, Maria, sei mir nicht böse!“

„Ach, Onno, Onno, was wird der Onkel sagen!“ Er und die Tante haben für Helo ganz andere Hoffnungen und Pläne! Und wir sind arm wie Hüb,“ flüsterte sie sehr traurig zurück.

Ihr war zu Mut, als sei plötzlich etwas in ihr in Scherben gegangen; sie wollte sich einreden, es sei Onnos Verrat am Onkel, der sie so trostlos made.

„Das ist ja gerade das Unglück, Maria,“ flüsterte Onno, der nur an sich in dieser Minute dachte, zurück. „Es ist gekommen, ich weiß selbst nicht wie; wir lieben uns eben und nichts in der Welt vermag uns zu trennen.“

Maria sah, wie Helos bitterer Blick an ihr hing. Liebe? Unvernunft war es! Wer darf immer seinem Herzen allein folgen!

So fand Onno nicht die weiche Vergebung und Teilnahme, die er gehofft, sondern sie sagte vorwurfsvoll: „Du hast nur an dich gedacht, Onno. Daß du Helo an dein Schicksal fettest, daß die Dürftigkeit euch anstarrt, wenn Onkel Volto nach allen Opfern für uns euch seine Ein-

willigung verjagt, das weißt du. Und außerdem, er ist ja doch auch kein Krösus, und die Tante soll so viel Schulden gemacht haben. Er ahnt das noch nicht einmal, aber die Baronin Lautenberg hat es mir zugeflüstert. Großer Gott, der arme Onkel! Und zum Dant für alles, was er an uns getan, nimmst du ihm seinen besten Schatz, verleitest Helo, den Vater zu betrügen.“

„Du bist sehr streng, Maria. Nicht jeder ist so glücklich, mehr Verstand als Herz zu haben,“ erwiderte ihr Bruder mit zitternden Lippen. Er war blaß geworden.

„Man muß sich zum Rechten zwingen, wenn man es nicht aus Neigung tun kann. Du warst dem Onkel Dant schuldig,“ sagte sie herbe.

„Aber, Maria, wenn Lättia mir ihr Vermögen hinterläßt, und sie hat es mir gesagt.“ Er, der sonst leicht Pöfliche, war ganz zerknirscht.

„Lättia? Wenn sie erfährt, daß du Helo liebst, die Tochter Paulas, so enterbt sie dich!“ rief Maria, ganz entsetzt von diesem neuen Gedanken.

„Nun? Was tustest ihr denn da, ihr beiden?“ rief Gräfin Paula freundlich herüber.

Sie mußten an den Tisch zurück, beide ganz hingenommen von der geheimen Aufregung.

Maria fuhr mit der Hand nach der Stirn und sagte entschuldigend etwas von Kopweh. Dabei blitzte der altmodische Ring an ihrer Hand in wundervollem vielfarbigen Feuer.

Graf Volto sah dies und sagte, Marias Hand nehmend: „Welch köstlicher Solitär, den sah ich ja noch nie.“ Und plötzlich fiel ihm ein, daß seine Frau ihm erzählt hatte, Lokenbach habe Maria den Erbring der Bräute seines Hauses geschickt. Er ließ lächelnd ihre Hand los und streichelte ihr vergnügt die herherrönden Wangen.

Die anderen lächelten auch verstohlen und dann sprach man von allerlei anderen Dingen, auch davon, daß sich ein reicher Fabrikherr aus Westfalen um Henriette von Ohlau bewerbe.

„Nun, Onno? Und ich hörte, du ständest dort auf dem Plan?“ neckte Graf Volto.

in beiden Staaten der Monarchie eine unhaltbar gewordene Einrichtung. Die Oesterreicher sehen ihre Delegation als ein Sonderparlament für gemeinsame Angelegenheiten an, die Ungarn aber erklären, ihre Delegation sei nur ein Ausschuss des ungarischen Reichstages.

Rum also, wie gelangt, hat die letzte Session des „Privilegienparlamentes“ begonnen, die letzte nämlich vor seiner Auflösung und der Ausschreibung von Neuwahlen auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts. Der letzte Akt soll sehr kurz sein.

Politische Uebersicht.

Ungarn. Vom 17. d. wird aus Budapest geschrieben: Um 3 1/2 Uhr nachmittags fand im Ministerpräsidium ein Ministerrat statt, an welchem mit Ausnahme des in Wien weilenden Ministers a latere sämtliche Mitglieder des Kabinetts teilnahmen.

Das „Ung. Tel.-Korr.-Bur.“ meldet: Ein österreichisches Blatt bringt die Tatsache, daß einige österreichische Minister die Geheimratswürde noch nicht erhalten haben, damit in Verbindung, daß die ähnliche Auszeichnung der früher ernannten ungarischen Minister und des Präsidenten des Abgeordnetenhauses auf Hindernisse gestoßen ist.

Am Laufe des 17. d. wurden dem Präsidium beider Häuser des Reichstages die Akten der jüngsten Delegation, namentlich die Protokolle und Varianten der Plenaritzungen der Delegation und die Auswahlsberichte zugestellt.

Deutschland. In der Sitzung des Braunschweiger Landtages berichtete Abgeordneter Kretzschmar im Namen der staatsrechtlichen Kommission über das letzte Schreiben des Regentenschaftsrates an den Bundesrat.

Frankreich. Die Bischofsversammlung beschloß am 16. d., wie verlautet, mit der Möglichkeit der Abhaltung von Privatgottesdiensten. Der Erzbischof von Nîmes erklärte, das bedeute einen Gottesdienst für die Reichen.

Ein vom Ordinarie des Erzbistums ausgegebenes Communiqué besagt, daß in der am 16. d. nachmittags abgehaltenen Plenarversammlung der Bischöfe der Wortlaut der Schreiben festgelegt wurde, die an die ausländischen und namentlich an die österreichischen Bischöfe gerichtet werden sollen.

Donno von Herrenberg sah sehr verwirrt aus. Der Graf aber, feinsühlend das Thema verändernd, sprach weiter, fragte Donno und Helo, ob sie noch immer den Eisport so eifrig betrieben, und rief dann sein geliebtes Kind an seine Seite.

„Komm her, mein kleiner Schatz, ich habe dich seit Tagen nicht an meiner Seite gehabt; ihr Mädchen laßt es wohl umgehen, den Papa ein bißchen zu kavalieren?“ In letzter Zeit hat Elma mich verzogen und du bist ein kleines, unartiges Ding gewesen, immer auf dem Eise! Solch ein Kind mit vollen siebzehn Jahren!

Helo kamen heiße Neutränen in die Augen, aber der glückliche Familienvater sah sie nicht. Dann sprang sie auf, ihm eine feine Zigarre zu holen, die er allein das Vorrecht genoß, im Salon seiner Gattin zu rauchen.

„Wie du nur so kalt, so berechnend sein kannst!“ klagte das junge Mädchen Maria an. „Du bist doch selbst Braut, und alle Leute können nicht reich sein! Mein Vater wird immer genug haben, uns die Einrichtung und einen Reichtum zu geben, wir wollen nicht glänzen, sondern nur glücklich sein.“

„Nachdenkend blickte Maria in diese unschuldsvollen, weifremden Augen, aus denen das übermütige Glück sie anlachte.“ (Fortsetzung folgt.)

geperrt und einem Geistlichen anlässlich eines Leichenbegängnisses den Zutritt zur Kirche verweigert hatte.

Der am 17. d. abgehaltene Ministerrat genehmigte die Grundzüge des Entwurfes über die Aufhebung der Kriegsgesichte. Der Entwurf betraut die Zivilrichter mit der Untersuchung der von Militärpersonen begangenen Verbrechen und Vergehen.

Rumänien. In Bukarest eintreffende Nachrichten belagen, daß in mehreren Dörfern des Distriktes Botocani die Bauern sich in voller Gährung befinden und unter Androhungen der Revolte verlangen, daß sie insbesondere in den Besitz der von Fremden in Pacht gehaltenen Grundstücke gesetzt werden.

Berlin. Der Wiener perussischen Gesandtschaft ist die amtliche Anzeige gekommen, daß die Krönung des neuen Schah Mohammed Ali Mirza am 19. d. M. stattfindet, worauf die Proklamation des Thronfolgers erfolgen wird.

Stimmen aus dem Publikum.

Aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen Wilhelm II. veranstalteten die Reichsdeutschen des „Vereins Angehöriger des Deutschen Reiches“ zu Hermannstadt Sonntag den 27. Januar l. J. abends 8 Uhr im Extra-Speisezimmer des Hotels „Zum Römischen Kaiser“ ein Festmahl.

Hermannstadt, den 15. Januar 1907. Georg Meyer sen., Königl. preussischer Hauptmann a. D., Vereinsvorstand.

Vokalnachrichten.

Das Komitatsblatt Nr. 3 vom 17. Januar l. J. enthält Rundschreiben des Bezirksamtes betreffend die Modifizierung des Notariatsgesetzes, die administrative Einteilung des Hermannstädter Komitates, ferner Veterinär-, Kurrentierung von herrenlosen und verlorenen Tieren, Bewerbungsausschreibung auf die Bürgermeisterstelle in Hermannstadt, auf Fortschreitstellen in Heltau und Kleintalmes, auf Stipendien zum Besuche des pomologischen Lehrkursus, Verpachtungen und sonstige Rundschreibungen.

Widmungen. Von der Familie Friedrich Penrich ist ein Kranz auf den Sarg des Siebenbürgersverwalters l. B. Andreas Adam für das Waisenhaus der Betrag von 10 Kr. gemeldet worden, wofür geziemend dankt das ev. Presbyterium A. B.

Wasserweihe. Heute vormittags wurde in der hierortigen gr.-or. Kathedrale in der Fleischergasse das Fest der Wasserweihe mit großem kirchlichen Zeremoniell in Anwesenheit zahlreicher gr.-or. Gläubigen abgehalten.

Illustriertes Unterhaltungsblatt. Dem heutigen Blatte liegt Nummer 3 unseres illustrierten Unterhaltungsblattes bei. Aus der Theaterkanzlei. Sonntag den 20. d. nachmittags wird „Die Waise von Venedig“ zur Wiederholung gebracht.

Hermannstädter Eislaufverein. Sonntag den 20. d. von 3 bis 5 Uhr nachmittags Musik auf dem Eislaufplatz. Musikalisch-dellamatorische Aufführung. Die Zöglinge des hiesigen l. kath. Theresianischen Waisenhauses veranstalten Sonntag den 20. d. 5 Uhr nachmittags eine Aufführung.

„Arania“-Vorstellungen. Am nächsten Dienstag den 22. d. findet im großen Saale des hierortigen Gesellschaftshauses die erste Vorstellung des Budapest wissenschaftlichen „Arania“-Theaters statt, und zwar mit ungarischer Vortragssprache.

Humoristisches Konzert. Der Verein ausübender Musiker (Stadtkapelle) veranstaltet am Samstag den 23. d. in der „Unikum“ ein großes humoristisches Konzert, verbunden mit einem Tanzkränzchen. Die Beliebtheit dieser humoristischen Konzerte dürfte auch diesmal für eine große Anzahl unserer Musikfreunde Anziehungskraft besitzen, so daß ein volles Haus zu erwarten ist.

Für Schlittschuhläufer! Prächtiges Eis auf dem Brückengasse. — Kein Hindernis! Passanten verfahren auf der Jahrstraße! Für die Volksschule haben weiters gesendet: Direktor Sigmund Dacher 10 Kr., Frl. Johanna Fabritius 5 Kr., Frau Marie Arz von Strauchenburg 4 Kr., Frau Ida Größ 2 Kr., mehrere Frauen: Suppeneinlagen, saures Kraut, Paradies, Negriß, Gurken und Bertram.

Armenholz. Zum Andenken an ihren Gatten Siebenbürgersverwalter Andreas Adam spendet Frau Katharina Adam 10 Kr.

Konzert der Militärmusik. In Kirchers „Unikum“ findet Sonntag den 20. d. M. ein großes Konzert der Regimentsmusik des l. u. l. Infanterieregiments Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 1/2 8 Uhr abends. — Entrée à Person 50 Heller. — Programm: 1. Vorspiel zur Oper „Lohengrin“ von R. Wagner. 2. Ouvertüre zu „Ruy Blas“ von Molière. 3. „Schützenlied“ Walzer aus der Operette „Das Schützenlied“ von G. Schütz. 4. Phantasie aus der Oper „Carmen“ von Bizet. 5. Fragmente aus dem Singspiel „Gül Baba“ von Süßka. 6. Wiener Volksmelodien, Potpourri von Drecher. 7. Ouvertüre zur Oper „Die Felsenmühle“ von Reisinger. 8. „Cantecul Favorit al Reginei de Romaniei“ von Opincariu. 9. „Frauenaugen“, Walzer aus der Operette „Der liebe Schatz“ von Reinhardt. 10. „Liebesbotenschaft“, Galopp von Johann Strauß jun.

Todesfall. Alexander Gijhar, Kürschnermeister, ist am 18. d. im Alter von 58 Jahren hier gestorben. Das Begräbnis findet Sonntag den 20. d. um 3 Uhr nachmittags aus dem Trauerhause Salzgasse Nr. 23 nach evana-ref. Ritua auf dem röm.-kath. Friedhofe statt.

Diebstahl. Gestohlen worden sind vor einigen Monaten zwei goldene Ringe mit je einem à jour gefassten Brillanten. Etwaige spendenwürdige Anzeigen wollen an die städt. Polizeihauptmannschaft gerichtet werden.

Kleine Mitteilungen. Verloren worden ist ein kleines rundes goldenes Medaillon, enthaltend die Photographie einer Dame; abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft. — Verlaufen hat sich eine Gans; abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft. — Gefunden worden ist ein Hammer; abzuholen von der städt. Polizeihauptmannschaft.

Tagesnachrichten.

Verletzungen. Seine Majestät der König hat die selbstbetene Verlesung des Gerichtsrates Paul Jato vom Kronstädter zum Marosvajarhely l. Gerichtshofe gestattet.

Ernennung. Der l. ungar. Unterrichtsminister hat den diplomierten Lehrer Paul Andrafi zum ordentlichen Lehrer an der Sinfalber Staatsselementarschule ernannt.

Studentenstreik. Aus Közdvaibabcsly wird vom 17. d. gemeldet: Die Schüler der VIII. Klasse des katholischen Obergymnasiums sind heute in den Streik getreten. Die Studenten beschließen, die Schule so lange nicht zu besuchen, bis der Klassenchef Professor Alexander Koch aus der Anstalt nicht entfernt wird.

Giftmord an dem Gatten. Aus Temesvár wird vom 17. d. gemeldet: Die Lugoscher Gendarmerie hat auf eine vor kurzem erstattete anonyme Anzeige die Witwe Helena Bijan in Kornhárva unter dem Verdachte verhaftet, daß sie ihren Mann Mikolauß Bijan, der im vergangenen Jahre plötzlich gestorben ist, vergiftet habe.

Anfälle. Aus Mako wird vom 17. d. M. geschrieben: Der 15jährige Sohn des römisch-katholischen Glöckners Emerich Farfacs stieg gestern in den Turm, um an Stelle des Vaters das Mittaggläser zu bringen. Er zog jedoch so heftig an dem Glockenstrang, daß er durch den Schwung auf die Straße hinausgeschleudert wurde, wo er mit geschmetterten Gliedern liegen blieb.

Aus Nagau wird geschrieben: Die Arbeiter der Firma Glesinger in Vipto-Teplicska waren in einem Tale mit Holzläden beschäftigt. Plötzlich stürzte eine Schneelawine herab, die 20 Arbeiter unter sich begrub. Die Rettungsarbeiten leitete der Popadar Arzt Doktor Max Singer, der bei den meisten Verwundeten Wein- und Armbrüche, sowie Verletzungen am Kopfe konstatierte.

Aus Ruttfa wird gemeldet: In einem Rupee des aus Oderberg kommenden Eisenbahnzuges, welcher mehrere nach Ungarn zurückkehrende Auswanderer mitführte, wurde ein aus dem Gömörer Komitat stammender Passagier in der Nähe von Ruttfa vom Schläge gerührt und starb. Die Leiche wurde in die Ruttfaer Mairie gebracht.

Der Segeldampfer „Zvanhoe“ wurde in der Nordsee von einem nach London gehenden Dampfer überrennt und sank nach wenigen Minuten. Der Kapitän wurde beim Zusammenstoße getötet, der Steuermann ist ertrunken. Den Matrosen gelang es, sich auf ein anderes Schiff zu retten.

Zwischen Cannes und Antibes stürzte das Automobil des Fürsten Lubomirski in einen Straßengraben. Fürstin Lubomirska wurde lebensgefährlich verletzt.

Ein Abenteuer der Gräfin Johann Zichy. Ein ungarisches Blatt berichtet über ein eigenartliches Abenteuer, welches der Gräfin Johann Zichy dieser Tage in Stuhlweissenburg ausgetrieben ist. Die Gräfin hatte sechs Dienstmägde von ihrem Gute Zichy-Ujfalú in die Stadt gebracht, um sie dort einmal in eine Theatervorstellung zu führen. Sie selbst sorgte dafür, daß die Mägde Freitagabend anlegten und sie begleitete sie auch ins Theater und bewirtete sie nachher nach der Vorstellung in einem in der Nähe gelegenen Kaffeehause.

Brandstiftungen. Aus Satoraljaújshely meldet man: In der Gemeinde Barno hielten seit Monaten Brandstiftungen die Bevölkerung in steter Aufregung. Es verging kaum ein Tag, ohne daß in dem einen oder anderen Teile des Dorfes ein Feuer zum Ausbruch gekommen wäre. Die Wachsamkeit der Gendarmerie blieb ohne Erfolg, der Brandstifter konnte nicht eruiert werden, so daß der Grundherr des Dorfes, Graf Géza Andrafi, sich veranlaßt sah, beim Minister des Innern telegraphisch um Ermittlung geschickter Detektives anzufordern. Mittlerweile gelang es jedoch der List zweier Wirte, den Brandstifter in der Person eines dortigen Gendarmen zu entdecken. Der ruchlose „Güter“

der allgemeine Brand gesteckt toriat leitete Die „Tageblatt“ noch des des plöglich seine für neun Mi In einer so Unregelmäßig pflichtungen Unterhalt der entstanden wird ordnet, wird werden müß 18 Prozent Bericht hielt die Po und beichlag Aus Bergarbeiter Minister für

1907

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
 v. m. d. Siebenbürger Boten.
 Verlag von Friedrich Kory, vorm. Adolf Reiffenberger, Hermannstadt.

Mann in Sicht.

Humoristischer Heiratsroman von A. Wenn (Witten).
 (Fortsetzung.)

Fritz Brühls war Chemiker und in einer größeren Fabrik angestellt. Es kam wohl vor, daß er zeitweise von seinem Chef noch für einige Stunden nachmittags be-
 nötigt wurde, obgleich für gewöhnlich seine Dienstzeit von acht bis vier war.

Frau Wüterich aber war an die regelmäßigen Dureaufstunden ihres Gatten gewöhnt und konnte sich nicht so recht in solche Unregelmäßigkeit hineinfinden. Sie ließ daher jedesmal ein langgedehntes, etwas ungläubiges „So?“ vernehmen, sobald sie von den sogenannten Überstunden hörte.

Keineswegs ist eine Mutter die Sorge um ihr Kind los, wenn es das öfterliche Haus verläßt. Wer das glaubt, beübt sich auf einem Dolmetsche. Es gibt auch schwiegermütterliche Sorgen und Pflichten.

Eine gute Schwiegermutter wacht über das Wohl und Wehe ihrer Nichte mit derselben Gewissenhaftigkeit wie über das eigene. Daß Frau Thusnelda eine gute Schwiegermutter war, sollte ihr mal einer beweisen.

„So?“ sagte sie dann gedehnt, als sie von den Überstunden hörte. „Kommt um acht Uhr?“ „Nein,“ beschied Engelina. „Ihr seid zu spät um zu kommen.“ — „So?“ fragte sie dann wieder.

„So?“ fragte sie dann wieder. „Kommt um acht Uhr?“ „Nein,“ beschied Engelina. „Ihr seid zu spät um zu kommen.“ — „So?“ fragte sie dann wieder.

„So?“ fragte sie dann wieder. „Kommt um acht Uhr?“ „Nein,“ beschied Engelina. „Ihr seid zu spät um zu kommen.“ — „So?“ fragte sie dann wieder.

Ehehälften. Doch lag das mehr in der Gewohnheit, denn er schien nicht nur Lust zu dem Spaziergang zu haben, sondern auch Courage. Thusneldas strenge Züge verschwammen so ein bißchen in seinem Gedächtnis. Ihm war so frei und leicht und weit zumute in seiner Kammer. „Machen wir,“ sagte er daher und blickte liebevoll auf den „Geber alles Guten“, nämlich den Kognakspender. „Hut auf und los!“

Sie wären auch ganz gut weggekommen, wenn nicht gerade Engelina, von der Mutter begleitet, auf den Korridor getreten wäre. Ein Blick aus Thusneldas Augen genügte, den Stadtkretär in seinem Entschluß wankend zu machen.

Grenzenlos erwidert blickten Frau Wüterichs Augen. Wie kamen denn die beiden zusammen? Edgar Lammer spulte doch Briefe schreiben, und das wäre auch wohl seine Pflicht gewesen, und Karolus hielt um diese Zeit doch sonst sein Schläfchen.

Frau Wüterich wollte gerade diesbezüglich eine Frage tun, als Engelina ahnungslos sagte: „Ihr wollt ein bißchen laufen, da kommt ich eine Strecke mit.“

Karolus war schon auf den Ruheflur retiriert. Engelina hüpfte nach, und Edgar machte, den Hut in der Hand, den Beischluß.

So entschied sich Frau Thusnelda, nur von der Korridortür aus ihrem Gatten einzuschärfen, ja pünktlich wieder zu Hause zu sein, da sie um acht zu Brühls zum Abendessen gingen.

Karolus, der jetzt die halbe Treppe glücklich zwischen sich und seiner besten Hälfte wüthete, rief mit großem Selbstbewußtsein: „Aber, liebe Thusnelda, ein alter Beamter wird doch wohl pünktlich sein!“

Das konnte nun Frau Thusnelda nicht anders sagen: pünktlich auf den Glockenschlag war Karolus immer gewesen, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als in ihre strengen Züge ein lässiges Lächeln zu zwingen und die Korridortür zu schließen.



Blumenau in Brasilien: Palmenbaum, im Hintergrund die evangel. Kirche. (Mit Text.)

Karolus atmete auf. „Wohin willst du, mein Töchterchen?“ fragte er Engelina.

„Einkaufen, Papachen. Lange werdet Ihr Euch nicht meiner Begleitung zu erheuen haben. Ihr geht gerade aus? Nun dann auf Wiedersehen heute abend. Herr Lammerz, passen Sie gut auf meinen Papa auf.“ — Lachend schwenkte das niedliche Fräulein ab.

Karolus war's, als wandte er auf Federn. So leicht ging sich's. Er zog seinen Arm in den seines jungen Fremdes, und die beiden segelten dahin wie zwei leichte Fahrzeuge, denen eine gute Brise in die Segel weht.

„Eine kleine Bierreise könnte nicht schaden,“ meinte Herr Wüterich unternehmungslustig. So frank und frei, bar allen Familienswanges, war ein richtiger Genuß.

Da Edgar damit einverstanden, er mußte doch auch seinen neuen Aufenthaltsort nach allen Richtungen hin kennen lernen, so hatten sie schon allerlei gesehen und allerlei getrunken, als sie plötzlich auf den großen Bleichen mit Herrn Brühls zusammenstießen.

„Sieh da, mein Herr Schwiegerohn! Der hat es gut. Ein junges, lachendes Weib und auch sonst allerlei Freiheiten. Brühls, Frig, wo willst du hin?“

„Was tut ihr denn hier auf den großen Bleichen?“ gegenfragte Frig Brühls. Edgar berichtete, und Papa Wüterich, dem man die kleinen Übergriffe, die er sich heute erlaubte, sonst nicht weiter anmerkte als nur an dem Sträuben seiner Stimme, schmetterte fremdlich aufmunternde Worte dazwischen.

„Papachen, da kommt' ich mit!“ rief Frig, der gleich bei der Sache war. „Hier herein, wenn ich bitten darf.“ Brühls hatte die Spenderhose an. Es ging lustig unter den dreien her.

Karolus ward immer selbstbewußter: sein Mut stieg bis ins Unendliche. Er sah alles im rosigsten Lichte; sogar das Anstößige gestrengen Hausstrammens nahm lieblich aufmunternde Züge an, wenn er Frau Thusnelde's gedachte. Zuletzt entschwand sie ihm ganz.

Brühls gehörte auch zu den vielen, die Wein, Weib und Gesang lieben — so landeten die fideles Brüder um zwölf in einer Singhalle auf St. Pauli.

Das Abendessen im Brühls'schen Hause war total vergessen. — Frau Thusnelde begann um halb acht bereits unruhig zu werden. Die Herren mußten selbstverständlich noch ein wenig Toilette machen, wenn die Familie auch nur unter sich war.

Die jungen Mädchen schmückten sich schon seit einer Stunde. Es war doch immer ein junger Mann zugegen und gefallen will man. Um acht standen Mutter und Töchter völlig gerichtet da. Und man wartete. Aber man wartete vergebens.

Um halb neun rief Frau Thusnelde die Geduld. Und gerade wollten die Wüterich'schen Damen sich ohne ihre Herren auf den Weg machen, als Engelina, ganz aufgeregt, ankam.

Als es an der Eintrittstür läutete, glaubte Frau Wüterich nicht anders, als daß ihre Herren endlich ankämen. Schon straffte sich ihr voller Körper zum Angriff, denn selbst des jungen Kostgägers Gegenwart wäre nicht imstande gewesen, den überhärmenden Krug ihrer Galle zu hemmen.

Aber es waren nicht die Herren. „Weshalb kommt ihr denn nicht?“ rief Engelina, atemlos vom hastigen Laufen. „Mein Essen verschmort auf dem Herd.“

„Wir warten auf unsere Herren,“ rief Frau Wüterich bebend vor Wut herans. „Dürfte ich sie nur nicht fortgelassen. Den Männern ist niemals zu trauen.“ berichtete Engelina kleinlaut.

„Siehst du, das kommt von den Überstunden!“ rief Frau Thusnelde fast triumphierend. „Es ist aber noch nie passiert,“ klagte die junge Frau. „Viel leicht wird er länger aufgehalten.“

„Ach, Niemand, das kennt man,“ fiel ihr die Mutter resolut ins Wort. „Mir sind die Überstunden schon immer verdächtig vorgekommen. Na, aber schließlich ist das doch wenigstens eine Ausrede. Was aber kann Vater angeben? Verführt den Jungen, der uns anvertraut wurde als ein heiliges Vermächtnis. Und noch dazu an einem Tage, wo wir doch ausgebeten sind.“

Man beleuchtete die Sache noch ein Weilchen von allen Seiten. Es konnte dem Vater etwas zugestoßen sein, gewiß. Aber es war doch ein bißchen hergeholt. Warum nämlich gerade an diesem Abend? In sehr niedergedrückter Stimmung begab man sich endlich in die Brühls'sche Wohnung, nachdem man Lotii noch eingeschärft, die Herren sofort nachzuschicken, wenn sie kämen.

„Mich dünkt,“ sagte Anna, das Dienstmädchen, als sie mit Fräulein Lotti allein war, „wie Herr schlägt mal'n bißchen über'n Schwengel. Ich freue mir für ihn, denn so 'ne kleine Vermählung tut ihn wirklich mal' not. Abersten doch, Fräulein, müchte

ich mich in seine Haut mich stecken. Passen Sie auf, das gibt was. Lotti verlies dem Mädchen wohl die ungebührliche Rede, aber heimlich mußte sie doch darüber lachen.

Und Stunde auf Stunde verrann. „Er kümmert sich, der Kleine,“ sagte Anna, bedenklich ihren Kopf schüttelnd. „Das muß man ihm lassen, Courage hat er.“

In der hellerleuchteten Brühls'schen Wohnung saßen die sechs Damen in deprimierter Verfassung nebeneinander. Sie wurden von dem ewigen Dörchen an der Türe schon ganz nervös.

Jeder tritt draußen ließ sie auffahren: „Da kommen sie!“ Frau Thusnelde drohte überzufahren; Engelina hatte schon ganz rote Augen vom Weinen.

„Aber was hat's denn? Weil aber doch schon mal alles reichlich und locker vorhanden, so setzte man sich um elf zu Tisch und aß, wenn auch nur, um seinen Hunger zu stillen.“

„Was zwölf saßen die Damen noch beisammen, wartend, horchend — dann trennte man sich.“ Engelina setzte sich lebensmüde in eine Sofaerle und versank in weltlichmerzliche Betrachtungen. Auch schwebten ihr die grauenhaftesten Möglichkeiten vor.

Denn, wenn alle Männer auch eines Vergnügens wegen Zeit, Ort und Pflanz vergessen könnten, es war kaum anzunehmen, daß es der Fall war bei einem solchen Töchter zu Bett, die Gott Morphens denn auch alsogleich in seine Arme nahm. Sie selbst aber setzte sich kampfbereit auf das Sofa und strickte. Sie strickte mit einer Vehemenz, als hätte ihre Familie morgen keine Strümpfe mehr anzuziehen.

Aber irgendwo will der Mensch seine Wut dann auslassen. — War es nun das gleichmäßige Geklapper der Nadeln, oder war's die nächtliche Stille — die Spannung in Frau Thusnelde's Jagen ließ nach. Es kam ein Gefühl des Ausruhens über sie.

Sie legte das Strickzeug auf den Tisch, zog die Füße hoch, legte den Kopf an die Lehne, gähnte ein paarmal herzhalt und ward so allmählich aller Erdenborge und allen Erdenleids entriekt. Sie erwachte an einem seltsamen Geräusch. Es war, als tappe ein großer Hund unermüdlich auf dem Fluß umher.

Frau Thusnelde horchte. Tipp, tapp. Dann ein Gemurmel und wieder tipp, tapp. Wenn Frau Wüterich einmal schlief, da schlief sie ordentlich. Die Besonnenen des jüngsten Gerichtes hätten Mühe gehabt, sie wachzukriegen. Wo sie sich abends hinlegte, da lag sie sicher am andern Morgen noch.

Das ist bei andern Leuten ja freilich auch der Fall, wenn sie während der Nacht nicht anderen Sinnes wurden und sich unbetreten oder gar anstießen. Aber solch ein Gedanke konnte Frau Thusnelde nicht kommen, denn wenn sie schlief, schlief sie. Daher ihr nur ganz mitleidlich zum Bewußtsein kam, daß etwas tapp und etwas murmelte.

„Denkel noch mal,“ räumte die Stimme des kleinen Wüterich, „Mensch, wo sind wir hingeraten? Ich kann, wech stuehchen, meine M... r... r... r... Räuberzimmer nicht finden.“

„Räuberzimmer?“ wiederholte Edgar. „Was wollen Sie denn in einer Räuberzimmer? Machen Sie bloß, daß Sie in Ihr Logis kommen.“

Ein dumpfer Fall. „Logis?“ wisperte Wüterich und kam mit Edgars Hilfe wieder auf die Beine. „Legte Tür im Korridor.“

Da es klickte um sie her war, Frau Thusnelde hatte das Gas auf dem Fluß ausgedreht, so war es immer keine leichte Aufgabe, in der momentanen Gemütsverfassung den richtigen Kurs zu nehmen. Aber da man schließlich nicht weiter konnte, so war man wohl an die richtige Adresse geraten.

„Nur immer rein ins volle Menschenleben,“ jank Edgar mit leiser Stimme und betrete seinen freundlichen Logisgeber samt in die Kissen.

Dann trat er vorsichtig wieder auf den Korridor. Das Suchen machte ihm jetzt weit weniger Mühe; es war mit einemmal eine große Erschlaffung über ihn gekommen. Das Schicksal war ihm hold — da war eine Tür und da lag er auch schon lang ausgestreckt auf einem Lager. Die Augen schloßen sich zu tiefem Schlummer.

Als Frau Thusnelde die Erkenntnis kam, daß sie hier in voller Mitleidung auf dem Sofa kampierte, fielen ihr auch die gestrigen Begebenheiten mit allem, was drum und dran hing, wieder ein. Sie begriff nur das Getappe und das Gemurmel in seinem ganzen Umfang. Sie erhob sich, um nach dem Redten zu sehen, doch sank sie ermattet wieder zurück.

Eine bleierne Schwere lag in ihren Gliedern, und ihr Kopf schmerzte zum Zerplatzen. Sie fühlte es, sie würde krank werden. So war es jetzt schon. Gewiß eine Infuenza, die ihr eigentlich schon seit der letzten großen

Wäsche im... in die Hände... Aber wa... erwartet... Sute auf de... Eine net... verloren, m... diesem Jun... Sie rü... Snt floq ih... Eigentüme... Was bli... fühlte, als... Trüben... Es war fei... den Tod vo... Sie ging... wecken, der... zitternden... Herrgott... Phantastie... mit solcher... verständlich... Auch er... Schmarcken... Frau wie d... Sie ger... bitteres S... Karolus... seinem, od... ruhig weit... Doch Fr... wollten nich... wegs. Mu... schlimmer... So ich... Emmi, der... bruch des... Alles... weiter. F... zehu Tage... Karolus... hoffen gew... Edgar... zufrieden m... sich sehr ab... vermeidlich... Bei Pr... Und Fr... Macht über... Geschäftsst... Sein g... der Tat et... seiner Eng... Diese... Tränen an... Dieses hat... Deute... er wieder... Kfennig, g... geahndet... Und er... Ehe oitma... sich auch u... Wie e... Fußstapfen... Papa Wü... Da er... Hausfrau... mit Diple... Der G... sein Gem... denelben... Engelina... Er tr... ein hübsch... abgedreht... Gerad... waren, F... krankung

Wäsche im Körper legen. Dennoch raffte sie sich auf und schlich in die Kämmerkammer hinüber.

Aber was war das? Nicht ihren Mann fand sie vor, wie sie erwartet, sondern da lag friedlich schlummernd, noch mit dem Hute auf dem Kopfe, ihr junger Kostgänger.

Eine nette Bekleidung. Am Ende hatte er Karolus unterwegs verloren, und der lag nun, Gott weiß, in welcher Pfüge. In diesem Zustande schien alles möglich.

Sie rüttelte den jungen Mann umhant an der Schulter. Der Hut flog ihm vom Kopfe bei der unartigen Berührung; allein der Eigentümer des Hutes schlummerte freundlich lächelnd weiter.

Was blieb für Thusnelde anderes übrig, so elend sie sich auch fühlte, als weitere Recherchen anzustellen.

Draußen Edgars Zimmer war leer, auch sämtliche andere Räume. Es war kein Zweifel, Karolus war draußen geblieben. Er konnte den Tod von seinem Leichnam haben.

Sie ging in das Schlafzimmer hinüber, ihre älteste Tochter zu wecken, denn sie konnte sich kaum mehr aufrecht erhalten. Mit zitternden Fingern entzündete sie ein Licht.

Derrgott, sah sie recht? Oder war's ein Spuk ihrer erregten Phantasie? Da lag Karolus Wüterich, gestiefelt und gepornt, mit solcher Nachdrücklichkeit auf ihrem Bett, als sei das das Selbstverständliche auf der Welt.

Auch er schlief bereits den Schlaf des Gerechten. Sein lautes Schnarchen und dieser ungewohnte Anblick wirkten auf die leidende Frau wie das rote Tuch auf den Stier.

Sie geriet so außer sich, daß sie, die niemals weinte, in ein bitteres Schluchzen ausbrach.

Karolus sah und hörte nicht, wie seine Gattin fassungslos an seinem, oder besser gesagt an ihrem Bette stand. Er schnarchte ruhig weiter.

Doch Frau Thusnelde war am Ende ihrer Kraft. Die Gedanken wollten nicht mehr variieren; in Worte kleiden ließen sie sich keineswegs. Ruhe, Ruhe. Nichts mehr hören, nichts sehen, nicht denken.

So schob sie ihren Bettstirn dichter vor das Bett, weckte Emmi, der sie in Kürze alles mitteilte und legte sich bis zum Anbruch des Tages wieder auf das Sofa im Wohnzimmer.

Alles ging nach dieser Schreckensnacht seinen ruhigen Gang weiter. Frau Thusnelde aber war recht krank und mußte vierzehn Tage das Bett hüten.

Karolus kam daher leichter über diesen Ausfall weg, als er zu hoffen gewagt.

Edgar schrieb am folgenden Tage nach Hause. Er war sehr zufrieden mit seinem Aufenthalt im Wüterichschen Hause. Er hatte sich sehr gut amüsiert, und das bißchen Katergefühl mußte als unvermeidliche Zugabe mit in den Kaus genommen werden.

5.

Bei Friß hatte eine allerliebste kleine Verführung stattgefunden. Und Friß Frißs schritt in all seiner Männlichkeit, sich seiner Macht über sein reizendes kleines Frauchen wohl bewußt, seinem Geschäftslotale zu. Freilich in etwas nachdenklicher Stimmung.

Sein getrigger Verstoß gegen seine Hausherrenpflichten war in der Tat ein so grober gewesen, daß er voll und ganz den Rummel seiner Engeline erneuern konnte.

Diese Blichtperversionen einerseits und die vielen vergoffenen Tränen andererseits lauteten noch heute morgen schwer auf ihm. Dieses hatte seinen guten Grund.

Heute als am Mittwoch war sein Kegellub, und folglich mußte er wieder fort. Denn ein Zuspatkommen ward allemal mit fünfzig Pfennig, ein gänzlich fehlendes jedoch gar mit einer Reichsmark geahndet. Außerdem, wer verläumt denn gern seinen Kegellub?

Und er hatte diese interessanten Abende in der ersten Zeit seiner Ehe oftmals im Stiche gelassen und außer der Reichsmark Strafe sich auch noch die Hänfelleien seiner Klubbrüder gefallen lassen müssen.

Wie er nun stark hoffte, daß seine Frau nicht doreinst in die Fußstapfen ihrer lieben Mutter treten würde, so diente ihm auch Papa Wüterich als warnendes Beispiel.

Da er, Friß Frißs, aber durchaus nicht das Zeug zu einem Hausvater besaß, so mußte eine Wahrung seiner Manneswürde mit Diplomatie behandelt werden.

Der Gedanke an den bevorstehenden Kegellabend heunruhigte sein Gemüt also sehr. Er mußte, da er nicht die Abicht hatte, denselben zu opfern, alle Tore seiner Lebenswürdigkeit öffnen, um Engeline gütig zu stimmen.

Er trat auf seinem Wege in ein Blumengeschäft und bestellte ein hübsches Körbchen, dem er seine Karte mit der freilich etwas abgedroschenen Allgemeinphrase beilegte: „Die Rosen der Noie.“

Gerade als Kleopatra und Karola nebenan bei der Schwester waren, sich nach deren Ergehen zu erkundigen und von der Erkrankung der Mutter zu berichten, kam diese zarte Liebesgabe an.

Engeline war sehr stolz und hochbeglückt über ihres Frißs Mitterlichkeit. Sie verteidigte ihren Gatten mit beredten Worten ihren Schwestern gegenüber und schob, da Papachen in der Sache nach ihrer Meinung ganz außer Frage stand, alle Schuld dem jungen Lammers in die Schuhe.

„Ihr habt euch da einen netten Durchgänger in euer Haus geladen,“ sprach sie mit Frauenwürde. „Möge es euch nie gereuen.“

Karola lachte in ihrem jugendlichen Leichtsinne. Sie fand die Gesandte nicht so ganz ohne Reiz.

Kleopatra aber äußerte sich dahin, daß ihre Mutter den jungen Mann schon zurechtstutzen würde. „Da hat sie eine Force drin,“ feste sie hinzu.

„Möge es ihr glücken,“ lautete die weiße Bemerkung der jungen Frau. „Man kann nicht alle über einen Kamm scheren.“

Engeline empfing am Nachmittage ihren Mann, wie vorauszusehen, mit den heißesten Küßen.

Er ließ es sich wohl gefallen und erwiderte die Gingabe seines kleinen Weibchens mit gleicher Münze.

Die junge Frau wollte ihrem Manne aber nun auch zeigen, daß sie groß im Denken und Handeln sein könne und fing beim Kaffee von dem Kegellub an. „Also heute abend ist ja dein Kegellub,“ sprach sie liebenswürdig. „Da gehe ich ein wenig zu den Meinen herum. Mama ist ja recht krank.“

Reiche jemandem den kleinen Finger, da nimmt er sicherlich die ganze Hand. Dieser Wahrspruch fand auch hier einmal wieder seine richtige Anwendung.

Nachdem Friß Frißs sich teilnehmend nach der Krankheit seiner lieben Schwiegermutter erkundigt, klopfte er so ganz vorfichtig um den Büsch herum von wegen des Haustürschlüssels. Denn hier, wie an so vielen Orten, kämpfte die junge Ehefrau einen ver zweifelten Kampf um dieses wichtige Instrument.

Friß nun, wenn er sich auch vorgenommen, kein Rantoffelheld zu werden, war doch ein liebender, noch sehr junger Ehegatte. Wo Streit vermieden werden konnte, war es besser, er blieb vermieden.

So war er nie über die festgelegte Mitternachtsstunde weggeblieben. Heute nun war unglücklicheligerweise ein Ausnahmefall. Einer der Klubbrüder feierte seinen Geburtstag und wollte denselben nach beendeten Regeln noch durch ein Faß Bier verherlichen.

Zurückziehen konnte man sich da nicht gut: es würde das Geburtstagskind beleidigen und ihm für lange Zeit hinaus ein großes Gehämel zuziehen.

Andererseits konnte er aber auch seiner Frau nicht zumuten, wieder ihre Nacht ihm zu opfern, denn so eine Feier plegt sich in der Regel etwas in die Länge zu ziehen.

„Kegellub! Ja, zum Donnerwetter,“ rief er aus, „da hätte ich bald darum vergessen. Na, es wäre schließlich kein Weinbruch gewesen!“ Er umarmte sein reizendes Weibchen zärtlich. „Mein kleines Täubchen.“ Verschiedene Kosenamen durchzitterten den Raum.

Ein Kläuspern. Dann mit der Devise: „Dem Mutigen gehört die Welt.“ stürmte er vor.

„Liebtes Engeline, das ist eine böse Sache. Heute feiert Photograph Kühler seinen Geburtstag, da dürfte es spät werden. Zu mir doch die einzige Liebe an und füge nicht nach mir auf. Du wirst dich auch noch erkälten.“

„Und wie wolltest du hereinkommen?“ fragte Engeline, von bösen Ahnungen ergriffen.

„Ich? Ich nehme den Haustürschlüssel mit.“

„Da war's heraus. — Friß sah schon schwere Wolken auf der glatten Stirn seines Weibchens aufsteigen.“

Engeline schwieg. Sie kämpfte tapfer ihren Unmut nieder. Nein, sie wollte keine Szene machen. Sie hatte ihren Friß doch gar zu lieb. Mochte er denn bleiben, so lange er wollte, und wenn's heller Morgen drüber würde. Sie gönnte ihm das Vergnügen. Aber den Haustürschlüssel — nein.

„Friß,“ sprach sie daher wichtig, „hast du mir nicht versprochen, auf den Schlüssel so lange zu verzichten, bis ich ihn dir freiwillig übergebe? Aber mach' dir meinerwegen keine Sorge: ich gehe zu Bett. Schlafen werde ich freilich nicht eher, als bis du da bist, aber das schadet nicht. Weise nur ruhig, wie du es immer tust, dann lasse ich wie gewöhnlich den Schlüssel am Bande herunter.“

„Auch gut,“ dachte Friß. „Hab' ich mir da in einer schwachen Stunde ein Versprechen abschmeicheln lassen — aber sein Versprechen muß man halten.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu spät.

Skizze von C. Dieberich. (Nachdruck verboten.)

Herr Heinrich Schilling kam von seiner Bureauarbeit nach Hause. Der Tisch war bereits gedeckt, doch vergebens wartete der Hausherr auf das Auftragen der Speise. Schilling war mit einem reellen Appetit oder sagen wir vielmehr Hunger nach Hause gekommen, denn das mitgenommene Frühstück hatte er im

Eifer der Arbeit völlig vergessen, der egoistische Magen brummte bereits ganz empfindlich. „Zum Kuckuck,“ dachte er nach abermaligen vergeblichen Worten, „daß auch die Frauen nie pünktlich sein können, da renne ich nun beinahe eine Viertelstunde im Zimmer umher, mich vergebens nach etwas Essbarem umsehend — aber,“ seine Augen überflogen den Raum, da lag die Kinderstube, fünf an der Zahl, dicht aneinander gedrückt und leise klüsternd zusammen; sein Blick wandte sich wieder ab, um gleich darauf mit befreundendem Ausdruck dahin zurückzukehren.

Er mußte dabei wohl eine unliebame Entdeckung gemacht haben, denn seine Augen weichen sich, sein Blick wurde fester und auf seiner Stirn zeigte sich eine drohende Falte, die auf seine gute Stimmung schließen ließ. „Wo ist Friedrich?“ fragte er jetzt.

Die Kinder sahen ihn zu ihm hin und drückten sich ängstlich zusammen, doch keines wagte Antwort auf die strenge Frage zu geben. „Nun, bekomme ich keine Antwort?“ zürnte Schilling.

„Wir wissen es nicht,“ sagte da die zaghafte Stimme des Ältesten.

„Ihr wißt es nicht, ist er denn nicht mit euch aus der Schule gekommen?“

„Wir haben ihn noch nicht gesehen,“ wagte da abermals der kleine Paul zu erwidern.

„Noch nicht gesehen? Dann geh doch einmal zu Mutter in die Küche und frage, ob das Essen noch nicht fertig sei, ich warte darauf.“

Der kleine trabte vergnügt hinaus, froh der unheilvollen Stimmung im Zimmer zu entgehen.

Schilling war aufgestanden und durchmaß in unruhigen Schritten das Zimmer, dann wieder an eines der Fenster tretend mit sichtlich Angst hinausblickend, aber immer mit derselben Enttäuschung sich wieder zurückziehend. Da — Schritte vor der Tür, doch nein, das war seine Frau, im Gefolge die Magd, die nun endlich mit der sehnsüchtig erwarteten Speise eintrat.

„Entschuldige,“ sagte die Frau zu ihrem Manne in unterwürfigem Tone, „es ist später geworden, als ich dachte, ich hatte allerlei Störungen —“

„Ja,“ unterbrach er sie unliebend, ich kenne das — ein paar geschwätzige Weiber — und die Zeit vergeht, daß der Mann indeßen hungrig nach Hause kommt, wird nicht bedacht.“

Die Frau schwieg auf diese rücksichtslose, in Gegenwart der Kinder höchst unpassende Rede. Sie war es wohl gewöhnt, den stets Mädeln ruhig und geduldig anzuhören, ohne durch Widerspruch ihn aufs neue zu reizen. Heute hatte sie nun doppelte Ursache gehabt, mit dem Auftragen der Speisen zu zögern. Hatte sie doch Friedrichs Fehlen alsbald bemerkt und war daher bemüht, dies dem Gatten weniger auffällig zu machen, denn der leere Platz am Tische konnte von ihm nicht unentdeckt bleiben. Nun war das dennoch alles umsonst gewesen, der Platz am Tische blieb leer und die Hornadern auf Herrn Schillings Stirn schwellten immer bedeutlicher an und auf ihrem Gesichte lastete immer schwerer die Sorge um ihr Schmerzenskind. Wo blieb Friedrich, warum kam er nicht nach Hause. Eine noch nie empfundene Angst preschte ihr die Brust zusammen, schüttelte ihr die Kehle und ließ jeden Laut, der sich hervorwagen wollte, ersterben. Wo war ihr Junge, ihr armes, verlässliches Kind, das nicht wagte, das Vaterhaus zu verlassen aus Furcht vor des Vaters Born. Ah, er hatte diesen

Born nur zu oft zu fühlen bekommen und die Angst und die Furcht vor solchen Ausbrüchen hatten ihn nur immer tiefer und ängstlicher gemacht. Friedrich war ja leider nicht der Sohn, den der Vater in ihm erwartet hatte, dieser hatte andere Pläne mit ihm gehabt, die nun außer dem Bereiche der Möglichkeit bei Friedrichs Anlagen waren. Friedrich sollte studieren, sollte sich aus der Enge der jetzigen Verhältnisse herausarbeiten. Er wollte stolz sein können auf seinen Sohn. Darin hatte ihn nun der sonst so gut geartete Sohn enttäuscht und des Vaters Hoffnungen vernichtet. Friedrich war nicht der vorzügliche Schüler, den der Vater in ihm erwartet hatte, sein Kopf konnte die Aufgaben, die ihm in der Schule gestellt wurden, nicht bewältigen, er war zerstreut und unachtsam, doch nicht aus Trägheit oder bösem Willen, als vielmehr aus Schwachheit und schweren Fassungsvermögens, vielleicht daß sich das mit den Jahren nach weiterer Entwicklung gebessert hätte. Unter solchen Umständen brachte Friedrich sehr mittelmäßige

Zeugnisse nach Haus, Zeugnisse, die durchaus nicht geeignet waren, des Vaters Stimmung zu verbessern; er nannte Friedrich einen ungeratenen Sohn, der so gar nicht in die Fußstapfen des Vaters zu treten veruchte und stellte ihm die verlockende Aussicht, ihn nach der Konfirmation zu einem Schüler in die Lehre zu schicken.

Erfahrungsgemäß aber sind solche Jornesaussprüche am wenigsten geeignet, ein schlafendes Talent zu wecken, vielmehr Furcht und Zaghaftigkeit zu verstärken.

Die Mahlzeit ward unter tiefem Schweigen beendet. Die Mutter hatte kaum die Speisen berührt, so sehr ängstigte sie ihres Gatten immer fester werdende Miene, aber noch mehr zog sich ihr Herz zusammen in dem Gedanken an das Leid ihres Kindes, warum das selbe zu etwas zwingen, dem es offenbar nicht gewachsen war, gab es doch noch anderen ehrbaren Lebenserwerb, bei dem seine Geistesgaben nicht über Gebühr in Anspruch genommen wurden. Warum den Knaben verantwortlich machen für einen Mangel an Arbeitsfähigkeit? Sie, die Mutter liebte ihn deshalb nicht weniger, war er doch ihr Erstgeborener, der sie zuerst die Früchte

und Leiden einer Mutter gelehrt und er war ihr stets ein sorgfältiger und lieber Sohn gewesen. Möchte er dereinst auch nur eine Stufe niedriger im sozialen Leben stehen, was tat's, soziet er nur ehrenhaft sein Brot verdiente. Nicht Rang noch Reichthum gaben das Glück, sondern ein zufriedenes, treues Herz und reines Fühlen und Denken. Wenn man ihn doch hätte schonen wollen, Rücksicht mit ihm haben, vielleicht daß alsdann noch manches besser geworden wäre. Aber da lautete die ständige Frage, sobald ihn der Vater erblickte: „Daß du deine Schulaufgabe beendest?“ Und da er meist damit noch nicht zu Ende gekommen war, so war die Stimmung auf beiden Seiten eine sehr gespannte. Der Vater wurde sehr ärgerlich und vergriff sich nicht selten an dem großen Jungen, was dessen Ehrgefühl auf das empfindlichste verletzte.

„Aber laß doch Friedrich eine Stunde Ruhe,“ suchte die Mutter zu vermitteln.

Der Vater aber wechelte ungeduldig. „Ach was, dichte ich Jungen doch nicht schon schwache Kasper an, so ein junges Weib hat solche, unüberbrachte Kräfte. Wir alle sind auf die Arbeit



Im Hühnerhaus. Nach dem Gemälde von Otto Kirberg. (Mit Text.)

angewiesen, müßte dann einst etwas

besitzt nicht Schuster... „Jung... gebe ich... dir noch... dir einen...“ „Ach,“... war... sehr nieder... gene Mutter... weisen, was... das alles... ich es doch... erreichen... mich ein... lernen und... dir zeigen... etwas kam... in der Sch... wirbelt... im Kopfe... und was... einen Stu... lehrt wur... ich in der... vergessen... kann nicht... Vater,“ b... müßig, gl... doch, es i... Faulheit... ser Wille... Kopf sah... dann so b... ich nicht... ringsten... lassen ka... möchte d... gern Fre... chen, doch... unfähig... trag der... zu fallen... „Weil... dummer

angewiesen, warum sollte er eine Ausnahme machen? Der Junge müßte dankbar sein, daß ich ihn in gute Schulen schicke, damit er ein wenig Nützliches aus ihm werden kann. Aber der Junge

bißt, der andere Sachen im Kopfe hat, als ihm zukommt. Wo hast du deine Gedanken, was soll das werden, wie willst du in der Welt fortkommen, wenn dein Kopf hohl ist?"

Nun war es mit des Knaben Standhaftigkeit zu Ende. Hatte ihn bis dahin ein gewisser Trost gegen die, wie er glaubte, ungerechte Forderung seines Vaters aufrecht erhalten, so brach nun das alles unter der letzten Demütigung zusammen. — Er weinte.

„Sör' das Klennen auf," fuhr ihn der Vater an, „dafür lege dich lieber hin und lerne.“

Der Knabe schlich scheuen Blickes mit tief betrübter Miene hinaus mit einem sehnsüchtigen Blick nach dem gedeckten Tisch.

Die Mutter wartete, bis alle Kinder sich entfernt hatten, dann trat sie auf ihren Gatten zu. — „Heinrich," sagte sie ernstlichen Tons, „ich habe dich bisher nicht unterbrochen, aber fühlst du denn nicht, wie unrecht du gegen dein Kind handelst. Er hat ja den

Willen, aber seine Kraft reicht nicht aus für die Forderungen, die an ihn gestellt werden.“

„Ja, woher ist denn der Junge so dumm, er ist doch mein Sohn und ich bin doch nicht gerade auf den Kopf gefallen.“

„Friedrich auch nicht, lieber Mann," entgegnete die Hausfrau, „nur muß sein Können in die rechte Bahn geleitet werden.“



Deutsche Bierbrauerei am Itapicú (Brasilien). (Mit Text.)

besitzt nicht den mindesten Ehrgeiz, ich glaube, er wird ebenjogern Schuster oder Schneider, denn ein feiner, studierter Mann.“

„Nunge," brannte der Vater wohl auch zuweilen auf, „wozu gebe ich das viele Geld hin, schicke dich in teure Schulen, lasse dir noch Nachhilfsstunden geben, wozu denn das alles, als aus dir einen tüchtigen, angehenden Mann zu machen?"

„Ach, Vater," war Friedrichs sehr niedrige Antwort gewesen, „wozu denn das alles, wenn ich es doch nicht erreichen kann, las mich ein Handwerk lernen und ich will dir zeigen, daß ich etwas kann, aber in der Schule, da wirbelt mir alles im Kopfe herum und was in der einen Stunde gelehrt wurde, habe ich in der andern vergessen. Aber ich kann nichts dazu, Vater," dat er deswils glaubte mir das, es ist weder Mühe, noch Bitterkeit, aber der Herr scheint mir das so hohl, daß ich nicht den geringsten Gedanken daran kann. Ich warte dir ja so gerne Freude machen, doch ich bin nicht imstande, den Vorlesungen der Lehrer zu folgen.“



Joinville in Brasilien: Die Apotheke. (Mit Text.)

recht
ngit-
der
ihm
richs
Euge
men
steie
Drich
artet
ge-
nerk-
mehr
daß
gütte.
fähige
haus
haus
des
in ver-
fried-
tenen
nicht
s Va-
nichte
ver-
nach
zu ei-
Lehre
aber
haus-
in ge-
endes
viel-
Zag-
finken.
ed un-
en be-
hatte
führt,
ihres
nterer
aber
ch ihr
u dem
leid
in das
ingen,
icht ge-
es doch
rbaren
si dem
r nicht
spruch
n. Wa-
berant-
für ei-
nfnah-
e, die
u des-
r, war
orener,
renden
u folg-
ich um
wald er
richtum
reines
wollen.
nandes
sobald
ndet?"
so war
Vater
großen
gte.
Mutter
te dem
s Blut
Arbeit

„Also soll ich ihn Schuster werden lassen,“ meinte nun Schilling wegwertend.

„Warum nicht, wenn seine Kräfte nicht weiter reichen, das Handwerk ernährt seinen Mann, doch vorerst wollte ich anderes mit dir sprechen, du scheinst Friedrich als Strafe eine Hungerkur auferlegen zu wollen. Woher soll er da Stärkung seiner Kräfte nehmen, die doch zum Lernen notwendig sind. Aber, lieber Heinrich,“ fuhr sie fort, indem sie liebevoll seinen Arm umfaßte, „du wirst das wieder zurücknehmen.“

„So tue, was du nicht lassen kannst.“
„Nein, Heinrich, nicht so, du selbst mußt ihn dazu nötigen. Es hiesse, dein väterliches Ansehen schmälern, wenn ich gegen deine Anordnung handeln wollte, nein, sage es ihm selbst und er wird dir dankbar sein.“

„Wie die Frauen einen doch zu bearbeiten verstehen, man muß ihnen schließlich den Willen tun, man mag wollen oder nicht.“
„Du wirst einsehen,“ sprach die kluge Frau weiter, „daß es so besser ist, dich riß nur dein leicht verzeihlicher Unmut über die fehlgeschlagenen Hoffnungen hin, vielleicht daß ein anderer deiner Söhne erfüllt, was Friedrich nicht bekommen ist. Indessen habe ein wenig Rücksicht mit dem armen Jungen, sei freundlich und nachsichtig gegen ihn, es wird schon etwas aus ihm werden, wenn auch kein Gelehrter, so doch ein tatkräftiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft.“

Schilling war den Wünschen seiner Gattin nachgegeben, er fing an, sich vorurteilsfreier und eingehender mit ihm zu beschäftigen und entwickelte dabei oft eine wirklich anerkennenswerte Geduld. Ob Friedrich diesen Wechsel empfand? Sicherbar wenigstens wurde auch dies nicht, Schen und Furcht waren seine steten Genossen.

Der gefürchtete Tag des Quartalschlusses rückte immer näher. Schilling selbst bangte vor dem Tage, der ihm seine letzte Hoffnung auf Erfüllung seiner Wünsche rauben sollte, auch die übrigen Familienglieder, Mutter wie Kinder, sahen diesem Tag mit bangender Erwartung entgegen. Kein frühliches Lachen, kein heiteres Scherzwort wagte sich auf die Kinderlippen, ichen nur blickten sie nach dem Vater hin, dann ein bedrübter Blick auf die Geschwister, aber auch deren Mienen hatten keine Hoffnung zu spenden und je näher der Tag rückte, der die Zeugnisse über den Fleiß der Schüler im vergangenen Quartal bringen sollte, je drückender legte sich eine bange Vorahnung auf jede Brust.

„Wäre der Tag nur erst vorüber,“ flüsterte wohl hier und da ein Kindermund, dieselben Worte murmelte auch die Mutter und umschloß ihren Ältesten, ihr Sorgen- und Schmerzenskind, mit doppelter Mutterzärtlichkeit.

„Mutter, Mutter,“ weinte da der Knabe auf, „Mutter, wären wir beide allein!“
„Sei getroßt, mein Junge, ich werde mein möglichstes tun, den Vater milde zu stimmen.“

„Du liebe, gute Mutter. Warum mußte ich geboren werden, wenn ich dazu bestimmt war, meinen Eltern nur Kummer zu bereiten?“

„Friedrich, du mußt den Vater milder beurteilen, sie, wie er schafft und sich abmüht, seinen Kindern die Grundlage eines Wissens zu geben, die sie einst befähigen soll, eine achtbare Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen, sieh, du bist gleichsam einem jungen Baum vergleichbar, der gestützt und gepflegt sein will, um dereinst köstliche Früchte tragen zu können. Der Vater schaffte dir den Boden, in den du dich festwurzeln solltest, kannst du es ihm verargen, wenn er sieht, und darum trauert, wie wenig sein Sämling strebt, in dem ihm gebotenen Boden heimisch zu werden.“

„Liebe, liebe Mutter, wie gern würde ich euch Freude machen und mich dadurch dankbar zu bezeigen.“
Ein namenloses Weh zog durch die Brust der armen Mutter. Warum konnte ihr Gatte nicht sein Kind in dieser hingebenden Liebe und willigen Unterordnung sehen? Dieses liebebedürftige Herz schreckte vor der kalten Strenge des Vaters zurück und verfracht sich in seine Bitterkeit und Vater und Sohn standen sich unverstanden gegenüber, keiner glaubte an den guten Willen des andern. Abermals schloß sie ihr Schmerzens- und unverstandenes Kind fest in ihre Arme. „Dein gutes Herz kenne ich, mein Sohn, du hast nie den Vater in böser Absicht geküßt.“

„Nein, gewiß nicht, liebe Mutter, das tat ich nie. Aber,“ fügte er weiter sagend und stotternd hinzu, „du wirst mir auch nicht zürnen, wenn ich einmal etwas tue, was dir Schmerz bereiten sollte, du wirst dann glauben daß dein Junge nicht anders konnte.“

„Nein, ich werde dir nicht zürnen, mein Herzensjunge, aber nun beruhige dich und habe guten Mut, es wird noch alles gut werden, vielleicht, daß du doch verzieht wirst, laß uns deshalb hoffen.“

„Ach du treues, selbivergeßenes Mutterherz, bin ich unwürdiger denn solcher Liebe wert? Du möchtest mich über Abgründe hinwegtragen, damit mein Fuß an keinem Stein sich verlese — o, bis zum letzten Atemzug werde ich dir's danken!“

„O, nicht ich allein, mein Sohn, verdiene deinen Dank und deine

Liebe, auch deinem Vater gehört sein redlich Teil, jetzt siehst du mir seine Strenge, wenn du reifer bist, wirst du seine Liebe erkennen.“

Der Knabe beugte sich nieder und küßte stumm der Mutter Hand, ihre Stirn und ihren Mund. „Schlaf wohl, liebe Mutter, schlaf wohl!“ Damit ging Friedrich hinaus, noch einmal einen unglücklich traurigen Blick auf seine Mutter werfend.

Auch der Mutter Herz durchzog ein tiefes, schneidendes Weh. Wenn sie ihn jetzt zum letztenmal gesehen hätte, wenn sein Fuß diese Schwelle nie mehr überschritt — nie mehr? O, sie hätte ihm nachzusehen und mit ihren Armen halten mögen, bis diese schlimme Zeit überstanden, bis Vater und Sohn nicht mehr in diesem schroffen Gegenatz einander gegenüberstanden. Aber nein, das durfte sie nicht, durfte ihrem Jungen nicht zeigen, vor was sie bangte, nichts Unheiliges in die Möglichkeit der Gegenwart oder Zukunft legen, nur zu leicht konnte sie damit heraufbeschwören, was sie doch um jeden Preis vermeiden wollte.

Die Nacht zog heran und hüllte alles Weh der Erde in ihren dunklen Schleier. Ruhe senkte sich auf die Erköpften, Ruhe auch in das liebende Mädchenherz. In jedes? Ach nein, gar manches beladene Mädchenherz wachte in bangen, wilden Schlägen dem kommenden Tag entgegen. Was wird er bringen, welches Maß von Leid wird ihm noch aufgebürdet werden, ehe sein Vordel-schlag stille steht und mit ihm alles Leid und jede Freude dieses Menschenseins.

Die Schule ist für einige Wochen geschlossen, die Schüler entlassen; auf kurze Zeit dürfen sie sich der Freiheit erwehren. — Mutter, heiter plaudernd, eilen sie heim, ein Teil wohl etwas niedergedrückt, weil die erhaltene Ferien nicht ganz nach Wunsch ausgefallen ist; doch sie nehmen es von der leichteren Seite, ganz so schlimm war die Sache doch nicht und im nächsten Vierteljahr konnte es um so besser ausfallen.

Auch Friedrichs Geschwister waren unter denen, welche die Sache leichter nahmen, daß sie Nummer Eins heimbrachten, konnte der Vater ja nicht erwarten, also würde er schon zufrieden sein.

In der Tür tritt ihnen die Mutter entgegen, die Kinder umdrängen sie, ihr die Zeugnisse zu übergeben. Doch der Mutter Augen schweifen suchend in hilfloser Angst in dem kleinen Kreise umher. „Wo ist Friedrich, wo habt ihr ihn gelassen, hat ich euch nicht, besonders achtam auf ihn zu sein?“

„Aber er war doch eben noch bei uns, bei der kleinen Mühle hat ich ihn noch gesehen,“ sagte der Zweitälteste.

„Ach auch, ich auch,“ stimmten ein paar andere bei.

Der armen Mutter aber fuhr es wie ein Stich durchs Herz.

„Meine Ahnung, meine Ahnung!“ schluchzte sie. „Kinder, eilt, euren Bruder zu finden, möglicherweise noch zu retten.“

Die Kinder sahen sich unter einander ratlos an. Was hatte die Mutter, was fürchtete sie? Da kam den beiden älteren ein entsetzlicher Gedanke, schreckensbleich sahen sie einander an, die Tränen standen ihnen in den Augen.

„Friedrich,“ löste es sich von des einen Lippen, „Friedrich, kommtest du das tun? Dann sich zur Mutter wendend: „Sei ruhig, Mutter, wir suchen ihn und fort waren sie.“

Lise, die Zehnjährige, war bei der Mutter zurückgeblieben und wandte sich nun ängstlich an diese. „Mutter, was ist mit Friedrich?“

Diese sah die Tochter einen Augenblick wie geistesabwesend an. „Liebes Kind, einer Bruder ist ein unglücklicher, geh, suche auch du ihn und wenn ihr ihn findet, dann sage ihnen, daß man ihn nach Hause bringt, hörst du, nach Hause.“

Auch Lise fürchte davon, sich nur unklare Begriffe machend, von dem, was die Mutter eigentlich sagen wollte. Aber sie ließ, was sie konnte, um ihren Auftrag ausführen zu können. Da — nun noch um jene Ecke und sie hatte die kleine Mühle erreicht, deren Wassertrüben schon deutlich vernehmbar zu ihr drang.

Und da, Gott sei Dank, da kam auch der Vater, er würde besser wissen, was zu Friedrichs Auffindung zu tun war, sie ließ zu ihm und sagte seine Hand, sie fing an, sich zu fürchten.

Und nun — o Gott, war es denn möglich? Da zog man eben Friedrich heraus aus dem tosenden Wasser!

Lise fühlte, wie die Hand ihres Vaters erbebt und in Eises-kälte erstarrte. — Der Vater stand vor seinem Sohne — vor seinem gemordeten Sohne — kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, aber keine Träne wollte den Brand in seinem Innern löschen.

Nein, das hatte er nicht gewollt — das nicht. — War ich denn ein so harter Vater, mein Junge, daß du dachst vor mir fliehen mußtest? Ach mein Sohn, mein unglücklicher Sohn, hätten wir beide doch verstanden, uns einander näher zu bringen, du müdest dem Vater vertrauen, der doch nur Liebe für dich hatte und ich — ich hätte dir dann wohl meine Liebe besser zeigen müssen, dir zeigen, wie sehr dein Wohl mir nach der Nacht am Herzen lag.

Doch wie auch mein Herz sich nach dir sehnte — ich hatte mir Strenge für dich. Ich wollte dich zu einem starken Manne erziehen, der über seine Schwachheit Meister ist. Nicht ein vom

leiten Win-
dern starr-
und nun
Und u-
die Hände
Die M-
so tiefes
gehalten
hätte er
hätte ung-
„Komm
„helfst mit

Da er
mit Frau
unter See
eine Str-
Feuer an
eine Rett-
tän ließ
im Schler
der Abid-
so einen
während
Todesang
ganze Gru-
und durch
sie das
auf und
mit der
Aber sich
bestürzt
Deck erg-
entgegen
Rückkehr
sich durch
retten. V-
fernung
sich im
auf den
Von
auch mit
Unglück-
würden
derielben
ihnen, w-
würden,
in die T-
überstie-
wollte de
nicht zu
Da i-
hineintit-
brüchiger
beiden
schämten
legten
beiden
schauern
entfränt
aber es
auf und
den Sol-
Furt
des Vol-
schauer
Die
und Kat-
zwischen
Waisen-
rückger-
Die
3000
schenkte
denen
Die
des Vol-
nicht vo

leien Winde bewegtes, schwankendes Rahr solltest du werden, sondern stark und fest wie die knorrige Eiche meines Vaterlandes. Und nun sehe ich dich so vor mir — das habe ich erreicht."

Die Umstehenden standen und starrten auf den Mann, der ein so tiefes Gefühl verriet. Man hatte ihn für hart und herzlos gehalten und sein Kind war darüber zugrunde gegangen. Was hätte er nun wohl darum gegeben, wenn er das letzte Geheiß hätte ungehört machen können.

„Kommt,“ jagte Schilling, plötzlich sich hoch aufrichtend, kommt, helfe mir, daß wir den Sohn zu seiner Mutter bringen.“

Zwei Frauen aus dem Volke.

Am einem Aprilabend des Jahres 1836 ging der englische Dampfer „Arctus“ und das große Segelschiff „Pedertrian“ mit Proviant für die Heere in der Krim verladen, von Genua unter Segel, um sich nach ihrem Bestimmungsorte zu begeben. Eine Stunde später brach in dem Kohlenmagazin des „Arctus“ Feuer aus, und griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß an eine Rettung des Schiffes nicht gedacht werden konnte. Der Kapitän ließ sofort die Schiffsleine zerhacken, welche die „Pedertrian“ im Schlepptau führte, und wandte das Schiff auf Korrika zu, in der Absicht, dasselbe auf die Klippen zu werfen, um wenigstens so einen Teil der Ladung zu retten. Es war eine furchtbare Fahrt während der anderthalb Stunden, in welchen die Verladung in Todesangst schwebte, jeden Augenblick in die Luft zu fliegen. Die ganze Energie des Kapitans war nötig, die Leute zu beruhigen und durch seine Kaltblütigkeit ihnen Mut einzulößen. Aber ehe sie das Vorgebirge Portofino erreichten, stieß das Schiff plötzlich auf und lag auf einer Sandbank fest. Man begann augenblicklich mit der Rettung der Truppen, welche aus 287 Soldaten bestanden. Aber selbst diese verloren den Kopf im entsetzenden Augenblick; befürzt über den raschen Fortschritt des Brandes, der bereits das Deck ergriffen hatte, und da durch den Wind ihnen die Flammen entgegengetrieben wurden, erwartete ein Teil der Mannschaft die Rückkehr der Boote nicht, sondern stürzte sich ins Wasser, um sich durch Schwimmen nach dem kleinen Dorfe San Fructoso zu retten. Aber sie hatten ihren Kräfte zu viel zugeraut, die Entfernung bis zur Küste war zu groß, und so gingen viele jämmerlich im Meere unter, während andere Kameraden ihre Rettung auf den Klippen suchten.

Von der Küste aus war der Anblick gräßlich, aber so voll sie auch mit Menschen fand, keiner von den Schiffen wagte den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen, weil sie fürchteten, ihre Boote würden von den Hilfesuchenden überfüllt und durch Anstürzen derselben drohe auch ihnen der Tod. Noch größere Gefahr drohte ihnen, wenn sie dem brennenden Schiff durch den Wind zugetrieben würden, denn das Vorgebirge der Nordseite desselben, fast bereits in die Tiefe. Das Schreien der Rettungsuchenden und der Schiffer überhüllte das Brausen des brennenden Schiffes. Aber noch immer wollte der Hammer des Herzes der am Strande stehenden Zuschauer nicht zu einem Entschlusse aufragen.

Da sah man plötzlich ein Boot loslösen und zwei Frauen sich hineinsetzen, die Ruder ergreifen und den unglücklichen Schiffbrüchigen entgegensteuern. Ein Schrei der Bewunderung dieser beiden Heldinnen, welche die müdigen Männer am Ufer beschämten, erscholl aus der Masse, und die Schwimmenden boten ihre letzten Kräfte auf, das Boot zu erreichen. Der Anblick, als die beiden Heldinnen die Schwimmer erreichten, schnürte den Zuschauern am Strande fast die Herzen zusammen, denn jeder der entkräfteten Schwimmer suchte das Boot zuerst zu erklimmen; aber es waren ihrer zu viele: sie stürzten sich in solcher Masse auf und in das Boot, daß dieses mit den beiden Retterinnen und den Soldaten, die sich schon gerettet glaubten, unterlief.

Nur die Behrste am Strande begleiteten den Untergang des Bootes und keine Heber vernahm die Empfindungen der Zuschauer dieses Jammers zu schildern.

Die beiden heldenhaften Frauen waren zwei Schwestern: Maria und Katharina Luigano. Maria, deren Leiche man noch einige Zeit zwischen den Klippen schwimmen sah, hinterließ acht Kinder als Waisen; ihre Schwester Katharina konnte wieder ins Leben zurückgerufen werden.

Die Regierung von Sardinien ließ jeder dieser beiden Familien 3000 Franken überreichen, und die Regierung von England beschickte den Gatten und die acht Kinder der im Meere verschwundenen Maria.

Die Geschichte dieser beiden Heldenfrauen lebt in der Erinnerung des Volkes auf Korrika unverbläht fort und wird darin noch lange nicht verlöschen. E. T.

Hoffnung.

Und drüht der Winter noch so sehr Mit tropigen Gebärden, Und streut er Eis und Schnee umher, Es muß doch Frühling werden.

Da magt die Erde grünend auf, Weiß nicht, wie ihr geschehen, Und lacht in den sonnigen Himmeln auf, Und möchte vor Lust vergehen.

Und drängen die Nebel noch so dicht Sich vor den Blick der Sonne, Sie wecket doch mit ihrem Licht Einmal die Welt zur Bönne.

Sie nicht sich blühende Kränze ins Haar, Und schmückt sich mit Rosen und Aehren, Und läßt die Brünlein rieseln klar, Als wären es Freudenjäähren.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht, Mir soll darob nicht bangen, Auf leisen Sohlen über Nacht Kommt doch der Lenz gegangen.

Drum still! Und wie es frieren mag, O Herz, gib dich zufrieden! Es ist ein großer Maientag Der ganzen Welt bejchieden.

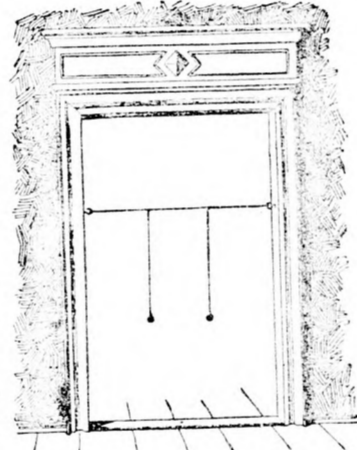
Und wenn dir oft auch bangt und graut, Als sei die Hölle auf Erden, Nur unterzagt auf Gott vertraut! Es muß doch Frühling werden. Emanuel Geibel.

Zeitvertreib

Das Pendel als Perpetuum mobile.

Wenn es auch im streng wissenschaftlichen Sinne ganz unmöglich ist, ein Perpetuum mobile herzustellen, also eine Maschine, welche ununterbrochen in Bewegung bleibt und die hierzu erforderliche Kraft aus sich selbst erzeugt und ergänzt, so hat man doch schon mancherlei Konstruktionen von Apparaten gefunden, welche der Lösung des Problems sehr nahe kommen. Auch folgendes

Kunststück erinnert an das Perpetuum mobile. Man spanne zwischen den Wänden einer Tür in gleicher Höhe einen Faden auf und zwar so straff als möglich. An die beiden Punkte, welche je ein Drittel des Fadens abteilen, knüpfe man je einen Faden von etwa 40 Zentimeter Länge und an jeden dieser Fäden ein kleines Gewicht oder einen Gegenstand im Gewicht von etwa 100 Gramm. Es ist genau zu beachten, daß der Querschnitt nirgends ansetzt und völlig stramm und waagrecht gespannt wird, ferner daß die beiden Pendel eine genau gleiche Länge haben, das gleiche Gewicht tragen und den Fäden genau, wie oben gesagt, zu je ein Drittel abteilen. Ist man sicher, daß diese Vorbereitungen recht präzise vorgenommen worden sind, so hebe man das linke Pendel ziemlich hoch und bringe das rechte Pendel in mögliche Ruhe. Letzteres hängt also senkrecht herab. Nun läßt man das linke Pendel los, so daß es hin und her schwingt, und man wird alsbald folgende merkwürdige Beobachtung machen. Das linke Pendel nimmt naturgemäß an Schwingungskraft immer mehr ab, was ja an sich nicht weiter zu verwundern ist; aber in dem Maße, wie die Wege des linken Pendels sich verkleinern, kommt das rechte Pendel in Schwingung, die also immer größer wird. Ist die Kraft des linken Pendels völlig erschöpft, hängt also jetzt das linke Pendel senkrecht herab, so wird das rechte Pendel fast genau so hoch schwingen, wie im Anfang des Experimentes das linke Pendel. Erscheint schon dieser Vorgang rätselhaft, so wird man noch mehr überrascht, zu sehen, daß die Wechselwirkung immer weiter fortgesetzt wird, denn sobald das rechte Pendel den möglichen Höhepunkt erreicht hat und das linke Pendel den Nulhpunkt, nehmen die Schwingungen des rechten Pendels wieder ab, und das linke Pendel fängt ganz von selbst von neuem an zu schwingen. So geht die Sache weiter und dauert viele Tage lang, vorausgesetzt, daß alle Vorbereitungen genau getroffen worden sind und daß der kleine Apparat keinerlei Störungen oder Erschütterungen ausgesetzt wird. Das Angreifen der Fäden oder auch nur Zugluft im Zimmer, Türweesen usw. würde natürlich nicht ohne Einfluß sein.



Unsere Bilder

Deutsche Ansiedlungen in Brasilien. Die vereinigten Staaten von Brasilien, welche fast die Hälfte des südamerikanischen Kontinents einnehmen, sind in ihrem südlichen Teile überaus fruchtbar. Trotzdem ist die Bevölkerungszahl noch verhältnismäßig klein. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts nun haben sich viele Deutsche dort hauptsächlich in den Staaten Rio Grande do Sul und Santa Catharina niedergelassen und heute können die Deutschen mit Stolz auf das Kolonisationswerk in Südbrasilien blicken, das deutscher eigner Fleiß in verhältnismäßig kurzer Zeit errichtet hat. Im Jahre 1829 wurde die erste deutsche Kolonie mit Namen Sao Pedro gegründet, später entstand Santa Isabel und 1850 Donna Francisca und Blumenau, dann Iheroiopolis, Brusque, Azambuja, Grao Para, Nova Venesa, Nova Trento und Luis Moos. — Hamburger Kaufleute waren es, welche um Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Feinzen von Joinville bedeutendes Landgebiet kauften und das Land mit Kolonisten besetzten. Die günstigen klimatischen Verhältnisse und die Fruchtbarkeit des Bodens unterstützten das Unterneimen dergestalt, daß sich bald eine gediegene Wohlhabenheit unter den Eingewanderten bemerkbar machte. Was die Hauptsache ist, die Ansiedlungen sind urdeutsch geblieben, so gern sich sonst

Der Deutsche neuen Verhältnissen aufschmeigt, hier findet man deutsche Art und Sitte in alter Form wohlgepflegt. Dabei haben die Kolonisten alles aus eigener Kraft ohne staatliche Unterstützung vom Mutterlande aus erreicht. Die bekannteste deutsche Kolonie ist Blumenau im Staate Santa Catharina. Sie zählt heute circa 40000 Einwohner und wurde 1850 von Dr. Hermann Blumenau gegründet. Aber auch die anderen deutschen Orte haben sich sehr gut entwickelt, überall sind auch deutsche Schulen und Kirchen entstanden, ebenso gibt es an 14 Orten deutsche Zeitungen, so in Blumenau den „Morgenboten“ und die „Blumenauer Zeitung“, in Joinville die „Joinviller Zeitung“ und die „Kolonie-Zeitung“, in Sao Paulo die „Deutsche Zeitung“ und die „Germania“. Wie schon bemerkt, ist der Boden äußerst fruchtbar. Man baut Weizen, Mais, Reis, europäische Kartoffeln, Erdnüsse, Tabak, Pinien, Erbsen, Weizen, Gerste, Gemüse und man findet neben Korn und deutschem Obst auch Zuckerrohr in Menge. Wenn die deutschen Ansiedlungen sich in der bisherigen Weise fortentwickeln, so berechtigen sie zu den schönsten Hoffnungen. — Die Früchte, die dort in Südamerika reifen, werden dann später sicher auch der deutschen Heimat zugute kommen.



Auf der Promenade. „Aber, ich habe dir doch wiederholt gesagt, es ist unschicklich, einen Mann anzusehen, der dich auf der Straße anstarrt.“ „Aber ich muß mich doch erst überzeugen, ob er mich anstarrt.“

Im Fischerhaus. Der junge Fischer hat einen guten Fang gemacht und zusammen mit seiner Schwester läßt er die Netze aus dem Neg in den großen Weidenford gleiten. Er ist aber nur mit halbem Sinn dabei, denn seine Augen wandern immer wieder zu der hübschen Karin hinüber, die sich ein Gerächt für den Mittagstisch holen will. Das liebt das Mädchen, aber es spielt die Schwärze und macht ihm seine Werbung nicht leicht. Doch als er ihr und der Schwester jetzt erzählt, wie arg der Sturm die Nacht getobt und ihn mit seinem Boot in große Gefahr gebracht hat, da zuckt es in Karins Gesicht und innerlich jubelnd erkennt sie, daß er ihr nicht gleichgültig ist und daß der Tag nicht mehr fern, an dem er ihr süßes Herz besetzt haben wird. — Diese kleine Szene von der Wasserfront ist eine Schöpfung D. Kirbergs, dessen Talent sich hauptsächlich in der getreuen Darstellung des nordischen Fischerlebens befindet.

Allerlei

Wenig Geld, wenig Musik. O heft: „Sie, Herr Meier, viel Gehalt haben Ihre Weile nicht.“ — „Weyer (anzüglich): „Ich ja auch nicht!“ (Ma. Bl.)

Widerpruch (beim Star). „Ich spiele aus!“ — „Nein, Sie sind vor der Hand hinterband!“

Aus dem juristischen Examen. „Der Kandidat, was verstehen Sie unter idealer Konkurrenz?“ — „Wenn ein Konkurrent dem andern Klauen zuweist.“

Unter Beschaid. Zur Zeit, als die Militärs in Preußen noch Pöpie trugen, trug ein Dragoneroffizier, weil er fast alle Haare verloren hatte, statt des Pöpies eine leicht gefärbte Perücke. Als Friedrich der Große diesen Offizier sah, rief er ihm zu: „Er trägt ja keinen Pöpie? Wie werden die Österreicher lachen, wenn sie ihn sehen!“ — Darauf erwiderte der Oberst prompt: „Majestät, es hat noch nie ein Feind meinen Nacken gesehen!“

Sittenvergleichung. Beim Begräben nehmen wir den Hut ab, der Chinese läßt ihn sitzen. Wir reichen uns die Hände, der Chinese macht jede Hand vor Haut und schüttelt sie, ohne des Fremdes Hand zu berühren. Beim Mahl beginnen wir mit der Suppe, bei den Chinesen beschließt diese das Mahl. Die Weichte in China sind farblich bekleidet und statt der Brautjungfern begleiten sie weiße Weiber. Der trauern schwarz, der Chinese weiß. Eine Unterhaltung der alten Chinesen ist es, Trachten in die Luft steigen zu lassen, wie es bei uns die Knaben tun. Beim Ballspiel wird der Ball nicht mit der Hand, sondern mit der Ferse geworfen, was eine besondere Kunstübung voraussetzt. Beim besten Mondschein trägt der Chinese eine Laterne. Der Meier steigt von rechts aufs Pferd. Der Schüler, welcher dem Lehrer keine Aufgabe gibt, lehrt ihm den Nacken zu. In Gesellschaft trägt man nicht leichte Schuhe, sondern ungemein dicke, die man auch nicht schlüpft, sondern mit Klebeisen fest anstreicht.

Der Ganges, der heilige Fluß der Indier, in dessen Fluten sie ihre Hände abwaschen, ist ein außerordentlich breiter, tiefer, starker Strom, der eine unermessliche Wassermasse ins Meer trägt. Seine Quelle liegt hoch oben in dem Himalaya-Gebirge, wo er aus einem Gletscher entspringt. Er soll aus dem Gletscher des Gletschers als ein mächtiger Fluß, schon dreißig bis vierzig Schritte breit, herabbrechen und sehr mild und tief sein. Die Höhe, aus der er herabdrückt, nennen die Indier „das Kuhman“, was ohne Zweifel auf die

Öffnung im Gletscher hindeutet, aus der er fließt. Den Indiern ist diese Stelle ungemein heilig, der wird stetig geweiht, dessen Augen die Quelle gesehen, an der heilige Strom an das Tageslicht hervorbricht. Hier sind keine Klauen besonders mit der Kraft begabt, die Sünden abzuwaschen. Es kann nicht sein, daß viele Hindus die weite, beschwerliche und sehr gefährliche Wanderung zur Quelle und Abwaschung ihrer Sünden unternehmen. Kommt einer dabei ums Leben, so gibt schon die Absicht ihm die Geweihtheit der Seligkeit.

Gemeinnütziges

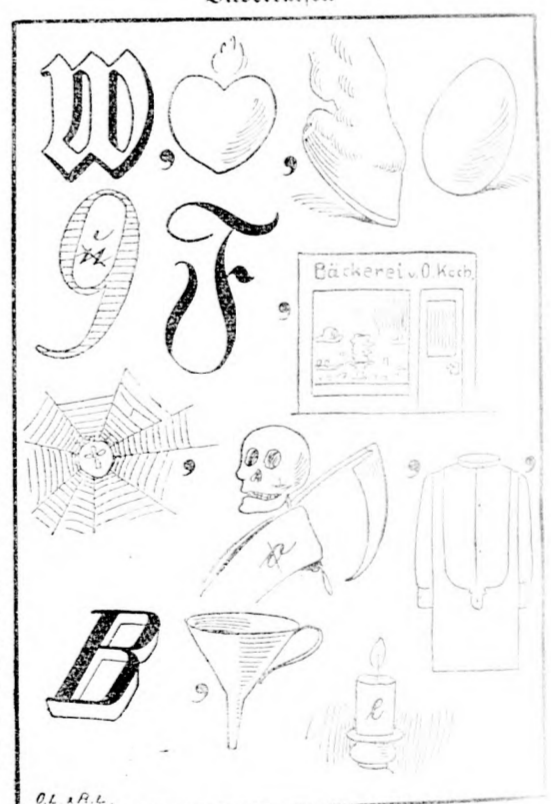
Geräucherte Gänsebrust. Zur Vereitung von Epidemien oder vormaliger Gänsebrust nimmt man nur junge, fette Gänse. Die Brust wird von der sauber gereinigten Gans vorsichtig im ganzen herausgelöst und mit etwas gelöstem Salpeter und sehr heißem Salze recht tüchtig eingerieben. Dann gibt man sie in einen Topf und läßt sie darin drei Tage, fest zugedeckt stehen. Während dieser Zeit muß sie aber täglich öfters umgewendet und mit der entstandenen Salzkruste begossen werden. Hierauf wird sie herausgenommen, tüchtig abgetrocknet und in dünnes Fleischpapier gewickelt. Mit dieser Umhüllung wird die Brust in den Rauch gehängt, doch darf der Rauch nicht zu stark sein, damit sie dunkel wird. Sie muß neun Tage geräuchert und darauf weitere neun Tage an die Luft gehängt werden.

Zu ungeheizten Schlafzimmern ziehen die Federbetten im Winter viel Feuchtigkeit aus der Luft an sich. Sie werden dann „stamm“, kriechen zusammen und wärmen infolgedessen nicht mehr so gut wie vorher. Es ist deshalb erforderlich, daß man die Schlafkammer entweder hin und wieder tags über tüchtig heizt oder aber die Betten von Zeit zu Zeit zum Auslockern in die Nähe eines heißen Ofens bringt.

Schnittlauch, jetzt in Lappie geerntet, liefert in kurzer Zeit sein würziges Grün, wenn wir denselben einen Platz am Fenster der warmen Küche geben. Solcherart abgetriebene Pflanzen verlieren jedoch sehr an Kraft und werden am besten nachher fortgeworfen. Für die nächstjährige Kultur kann man sie durch Teilung älterer Stöcke wieder frisch heranziehen.

Kinder müssen ihre Abendmahlzeit spätestens zwei Stunden vor dem Schlafengehen erhalten, denn während des Schlafes sind alle Funktionen des Körpers vermindert, auch die Verdauungstätigkeit. Weichen die Zwölven aber zu lange im Magen, so gehen sie in Gärung über, die Produkte dieser Gärung aber haben einen nachtheiligen Einfluß auf die Magen- und Darmthätigkeit.

Bei der Ausfaat von feineren Blumenarten, welche seitens der Blumenfreunde in flachen Kästchen oder Schalen erzieht, geschieht es oft, daß trotz vorzüglicher Behandlung, manche Samen nicht aufgehen wollen. Wo dieses der Fall ist, sind dieselben entweder zu hoch mit Erde bedeckt oder durch hartes Überbräuen oder Gießen zu tief eingeschlammmt worden. Alle Sämereien sollten in eine lockere, nahrhafte, recht sandige Erde, welche nicht zu feil in ein mit gutem Wasserabzug versehenes Gefäß gefüllt wird, dünne ausgebreitet werden. Zum Bedecken stellt man entweder seine Erde oder besser noch Sand um. Angeseuchter wird der Samen seiner Braut, in der ersten Zeit weniger, nach dem Aufgehen entsprechend mehr.



Somonym.

Wenn du das erste nicht mehr liest, So wahr ist das letztere im Leben. Die zweite hat zu bösem Muth Den Männern Rath oft gegeben. Das Ganze ward gebrühet die Als schönste Schöpfung auf der Erden. Und doch über man, daß nicht es heißt, Die zweite möglichst bald zu werden. Räthsel: Eisenbreich.

Scharade.

Mir ist ein Silberhaar bekannt, Der liebe Vater auch noch kennt. Wird's fetter auch noch genannt, Hast du doch manche Haare so genannt. Hast dich getrennt da aus das Ganze, Dann wird gewiß hier und dort, Dich dessen Segen stets bedacht. Räthsel: Haar.

Aufösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Mid. Wld. Ntd. — Des Anagramm: Horn. Thon. — Die nicht vorzulesen.

Verantwortliche Redaktion von Ern. & W. Schöffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

der allgemeinen Sicherheit hat das Parochialgebäude allein zehnmal in Brand gesteckt. Der Brandstifter wurde festgenommen, und das Auditoriat leitet an Ort und Stelle die Untersuchung.

Die Wechsellöhne einer Prinzessin. Dem Berliner Tageblatt wird aus Petersburg berichtet: Der Generalverwalter Koch des der Prinzessin von Oldenburg gehörigen Gutes Ramon wurde plötzlich seines Amtes enthoben, nachdem im Laufe der vergangenen Woche für neun Millionen Rubel von ihm gezeichnete Wechsel protestiert wurden.

Verschiedenes. Aus Paris wird berichtet: Am 17. d. nachts hielt die Polizei in verschiedenen Spielkellern eine Hausdurchsuchung ab und beschlagnahmte die Einlässe und Spielmarken.

Aus Paris wird gemeldet: Der Präsident des Syndikats der Bergarbeiter des Departements Nord und Pas de Calais richtete an den Minister für öffentliche Arbeiten eine Depesche, in der er gegen die Verleihung der Ehrenlegion an den Sekretär des Syndikats des Departements Pas des Calais Edward protestiert, da gegen das Syndikat mehrere AnkLAGen vorliegen.

Aus Turin wird geschrieben: Der Telegraph meldete bereits über den Raubmordveruch auf der Mont-Genis-Bahn, dessen Opfer eine englische Dame ist. Der Fall ist geeignet, umso größeres Aufsehen zu erregen, als das Verbrechen in einem modernen Korridorwagen verübt wurde und sich in den Nebentüren andere Passagiere befanden, die aber das Aufsehen der unglücklichen Engländerin nicht vernahmten.

Das Bett auf der Pariser Bühne. Vor einigen Jahren noch gehörte ein etwas pikantes Requisite: das Bett, zu den Hauptrequisiten der Pariser Possenbühnen; in einem Vaudeville „Le Paradis“ war es zuerst aufgetaucht, und nun ergoß sich eine wahre „Flut von Betten“ über die Possenbühnen der leuchtendsten Seinstadt.

Das Erdbeben in Kingston. Im Nachstehenden bringen wir die letzten Nachrichten vom 17. d. über die Erdbebenkatastrophe in Kingston mit dem Bemerkung, daß amtlichen Nachrichten zufolge die ersten Meldungen stark übertrieben waren, es sollen nämlich nicht mehr als 30 Personen umgekommen sein, dagegen sind mehr als 300 verwundet worden.

Ueber London wird aus Kingston gemeldet: Was das Erdbeben nicht zerstörte, verwehtete das Feuer. Alle Kirchen und öffentlichen Gebäude stehen in Flammen; auch die Banken sind abgebrannt. Unter den glimmenden Trümmern verfohlen die Leichen. In den Straßen spielen sich unbeschreibliche Auftritte ab. Meger plündern die Müllkäden unter wüsten Szenen. Die erschrockenen Vulkane geben Zeichen von neuer eruptiver Tätigkeit.

Wie der „Newyork Herald“ aus Kingston meldet, ist dort das Feuer ausgebrochen. Die einst schöne Stadt ist jetzt eine grauliche Fläche. Tausende ihres Heims Verbraute schlafen auf den Straßen. Bananen sind ihre Hauptnahrung. Am 16. d. M. wurden 180 Leichen auf dem katholischen Friedhofe beisetzt, am 17. d. 130. Infolge der Bestrafung

des Irrenhauses streifen Hunderte von Geisteskranken durch die Gegend und es heißt, daß Hunderte von Weibern ums Leben gekommen sind.

Kingston ist teilweise geplündert worden. Die Bevölkerung erträgt das Unglück geduldig. Bisher sind 347 Leichen geborgen worden. Die Leuchttürme sind eingestürzt. Die Einfahrt des Hafens ist verlandet. Die Tiefe des Hafens ist von 10 auf 6 Faden gefallen.

Revoltierende Sträflinge. Eine Gruppe von Sträflingen in Lugansk verwundete und entwaffnete die Aufsicherer und versuchte, aus dem Gefängnis auszubrechen. Die Wache tötete zwei Sträflinge und brachte dreien schwere Verletzungen bei. Die übrigen wurden zurückgetrieben.

Die falsche Zarentochter. Wie polnische Blätter berichtet wird, traf jüngst im Dorfe Jazwiny (Bezirk Pilsno) während eines Schneesturmes ein städtisch gekleidetes, ungefähr zwanzig Jahre altes Mädchen ein, welches im Gespräche mit den Dorfbewohnern erzählte, die Tochter des russischen Kaisers zu sein, die, weil sie zu Tode verurteilten Gefangenen zur Flucht verholfen habe, Rußland verlassen mußte. Das Mädchen, welches bei wohlhabenden Bauern Zuflucht fand, teilte weiter mit, daß ihre Geschwister sich ebenfalls geflüchtet hätten, und zwar nach Tarnow, wohin auch sie sich zu begeben im Begriffe sei. Der russische Hofmarschall werde den Zarentindern ihre Garderobe und mehrere Millionen Rubel nachsenden. Ein Teil der biedereren Dorfbewohner schenkte diesen Mitteilungen vollen Glauben und war bereit, die „leuchtliche Prinzessin“ mit Darlehensbeträgen zu unterstützen. Dagegen wurde von zwei mißtrauischen Bauern, die dahinter eine Brezerei witterten, bei der Gendarmerie die Anzeige erstattet. Die angebliche Zarentochter scheint nun hiebon noch rechtzeitig Wind bekommen zu haben, denn sie verschwand spurlos, noch ehe die Gendarmerie in Jazwiny erschien.

Erziehung eines Staatsgefangenen durch einen Wachposten. Die Ausbreitungen der Soldateska nehmen unheimliche Dimensionen an. Ein neuer Fall ereignete sich in Petersburg im Desjabin-Gefängnis. Der Staatsgefangene Gustav Talvit, welcher zum Fenster seiner Zelle hinausschaute, wurde von dem unten stehenden Wachposten ohne Ursache erschossen.

Badeordnung im Volkssbad der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa Mühlgasse Nr. 4:

Sonntag: Bannen, Brause-, Motorwellen- und Kurbäder von 7 Uhr früh bis 1 Uhr mittags für beide Geschlechter. Schwimmhalle und Schwimmunterricht von 7-8 Uhr früh für Herren, 8 Uhr früh bis 11 Uhr vormittags für Damen, von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr mittags für Herren. Dampf- und Heißluftbad von 7 Uhr früh bis 1 Uhr mittags für Herren.

Montag: Bannen, Brause-, Motorwellen- und Kurbäder von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends für beide Geschlechter. Schwimmhalle und Schwimmunterricht von 7-8 Uhr früh für Herren, 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags für Damen, 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags für Herren, von 2-5 Uhr nachmittags für Schüler zu ermäßigtem Preise, von 5 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends für Schillerinnen zu ermäßigtem Preise.

(Eingefendet.)

Es ist eine Modekrankheit über alles mehr zu sagen, als was es im Wert repräsentiert. Der große Kärm, mit welchem gewisse Erzeugnisse empfohlen werden, soll daher Niemanden blenden, denn wenn darüber die Rede ist, daß das Kind auf ärztliches Anraten Lebertran trinke, so sei es nur Joltan'scher Lebertran, der in Betracht gezogen werden kann. Zu haben in jeder Apotheke, per Flasche um 2 Kronen.

Neueste Nachrichten.

Wien, 18. Januar. Unter Vorsitz Sr. Majestät werden in den nächsten Tagen in der Hofburg Militärberatungen stattfinden. Dieselben sollen schon während der Anwesenheit des Monarchen in Budapest abgehalten werden, erfuhren jedoch infolge der früher als projektiert erfolgten Rückreise Sr. Majestät nach Wien eine Verschiebung. An den Beratungen werden die Erzherzoge Franz Ferdinand und Friedrich, ferner Kriegsminister Schönath, Generaltruppeninspektor Galgoczy, General der Kavallerie Graf Uexküll und der Chef des Generalstabes FML. Conrad teilnehmen.

Telegramme.

Budapest, 19. Januar. Bekanntlich leidet Halmos seit dem Tode seiner Frau an Neurosität. Dem unaussprechlichen Drängen seines Hausarztes und der um seine Gesundheit besorgten Söhne gelang es, Halmos zu bewegen, an Polonhi ein Schreiben zu richten, worin er alle gegen den Minister erhobenen Beschuldigungen zurückzog. Polonhi sprach hiefür Halmos innigsten Dank aus. Die Affäre ist hie mit abgeschlossen.

Riime, 19. Januar. Der italienische Publizist Cappa hielt im literarischen Vereine einen Vortrag über italienische Kunst, worin er sagte, Italien ist bestrebt, die unterdrückten Brüder zu befreien und erging sich in wüsten Schmähungen gegen Ungarn. Das Publikum bereitete Cappa Ovationen. Die Polizei machte nicht den geringsten Versuch, die Demonstration zu verhindern oder dem Redner das Wort zu entziehen.

Sophia, 19. Januar. Die Universität ist auf ein Semester geschlossen und sind alle Professoren entlassen worden.

Witterungsbericht.

Hermannstadt, 19. Januar.

Table with 7 columns: Time, Luftdruck, Temperatur, Temperatur, Temperatur, Windrichtung, Niederschlagshöhe. Data for 7 Uhr and morgens.

Marktbericht.

Hermannstadt, 18. Januar. Weizen per Hektoliter 76 bis 80 Kilo Kr. 11.- bis 11.80, Halbschrot 70 bis 74 Kilo Kr. 8.- bis 9.-, Gerste 36 bis 45 Kilo Kr. 5.80 bis 6.80, Futtermittel 72 bis 76 Kilo Kr. 8.80 bis 9.60, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. 4.- bis 4.20, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. 4.- bis 4.20, Gansfalten 48 bis 50 Kilo Kr. 26.20 bis 29.-, Mehl Nr. 0 Kr. 26.20 bis 28.20, Mehl Nr. 1 Kr. 25.50 bis 27.20, Mehl Nr. 3 Kr. 23.50 bis 25.80, Mehl Nr. 5 Kr. 21.80 bis 23.40, Speis Kr. 132.- bis 136.-, Schweinefett Kr. 136.- bis 140.-, rohes Linsöl Kr. 50.- bis 56.-, Kerzenqualität Kr. 70.- bis 80.-, geflossenes Linsöl Kr. 88.- bis 90.-, Seife je nach Qualität Kr. 52.- bis 54.-, Heu Kr. 2.80 bis 4.-, Stroh Kr. 1.54 bis 1.58, roß Kr. 1.52 bis 1.56, Melzwurde Kr. 1.60 bis 1.64, Rindfleisch per Kilo Kr. 1.20 bis 2.-, Kalbfleisch Kr. 1.- bis 1.80, Schweinefleisch Kr. 1.12 bis 1.40, Schmalz Kr. 60 bis 85, 1/4, Lamm Kr. 2.- bis 3.-, Eier 10 Stück Kr. 67 bis 80.

Fremdenliste

vom 19. Januar.

Hotel Kaiser. Temmer, Steiner, Szekacs, Dietrichstein, Kaufleute von Budapest; Kibovszky, Hebb, Hörner, Weiß, Kaufleute, von Wien; Thalhammer, Kaufmann, von Kronstadt; Thierfeldt, Kaufmann, von Fogarasz; Balazs, Tiergärtmeister, von Deva; Sarbulescu, Kaufmann, Privatier, von Craiova; Hebb, Oberführer, von Diebstadt; Marton, Kaufmann, Direktor, von Budapest; Grendel, Gutbesitzer, von Mediasch; Lucacs, Privatier, von Bregoi; Dr. Krauß, Advokat, von Mühlbach. Hotel Bauert. Mosdoh, Holzhändler, von Kinn; Rodanu, Kaufmann, von Kinn; Sonnleitner, von Blumau; Kovacs, von Buzsaki; Walter, Beamter, von Kinn; Schmidt, Kaufmann, von Fogarasz; Buzs, Kaufmann, von Galatz; Buzs, Unternehmer, von Torda. Hotel Schmidt. Schmidt, Kaufmann, Privatier, von Kronstadt; Benjamin, Wolf, Großhändler, Studienreisende, von Hamburg; Postea, Bäcker, von Bregoi; Joneasa, von Dragulan. Hotel Central. Rafas, Kaufmann, von Gressch; Torcu, von Bajadampad.

Stadttheater in Hermannstadt.

Direktion: Leo Bauer.

Sonntag den 20. Januar 1907:

Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen:

Othello, der Mohr von Benedig.

Trauerspiel in 5 Akten von W. Shakespeare.

Anfang 1/3 Uhr nachmittags.

Abends:

12. Vorstellung.

Die Puppe.

Operette in 3 Akten und 1 Vorspiel nach dem französischen des M. Ordonneau.

Deutsch von A. M. Willner. Musik von Edmond Audran.

Kasseneröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr abends.

Montag den 21. Januar 1907:

VI. Abonnement.

Suspendu Nr. 17.

Benefize Willy Wilholmi:

Die beiden Leonoren.

Lustspiel.

Kasseneröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr abends.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effektenkurs

vom 18. Januar.

Table with 2 columns: Description and Price. Includes Goldrente, Kronenrente, Devisen, etc.

Hermannstädter Münzeplakats

vom 19. Januar.

Table with 4 columns: Description, Kauf, Verkauf, Description, Kauf, Verkauf. Includes Dufaten, Lei (Noten), Lei (Silber), etc.

Zahl 153/1907. [58] 2-3

Kundmachung.

Von Seite des gefertigten städtischen Steueramtes wird kundgemacht, daß die Schuldenbekenntnisse über die auf Grund und Hausrealitäten grundbüchlerlich imabulierten Schulden bis 31. Januar l. J. unjogewisser bei dem gefertigten Amte einzureichen sind, da sonst bei Bemessung des allgemeinen Staatszuschlages nach Grund- und Hauszinssteuer eine Berücksichtigung derselben nicht stattfindet und dadurch eine Selbstschädigung der betreffenden Steuerträger erfolgt. Nagyszeben, am 15. Januar 1907.

Das Stadt-Steueramt.

Züchtige Stubenfrau

wird sofort akzeptiert im neuen Hotel „Schmidt“, Hermannstadt — Nagyszeben. (73) 1

Beim Tapezierer Fleischergasse Nr. 25 ist eine neue (71) 1-1

Trauerfahne zu verkaufen

Preis 26 Kronen.

Fertige Ballkleider

staunend billig bei [68] 1-3

Abr. Schlesinger, Reisporgasse Nr. 7.

Das stockhohe Haus

mit großem Garten Jungewaldstrasse 10 ist aus freier Hand zu verkaufen. — Näheres Heltauergasse 26, I. Stock. [74] 1-3

Ein solides Mädchen

wird zur Bedienung der Gäste sofort aufgenommen. Anfrage in der Gastwirtschaft L. Kwanka vormals Speck, Heltauergasse 51. (65) 3 3

Schöne Bauparzellen

zugänglich von der Heiden-Walkmühlgasse und vom Philologenhang, weiters Bauparzellen in der Nähe des Bahnhofs, sowie ein Haus in der Oberstadt und eins in der Unterstadt sind zu verkaufen. Näheres in der Administration dieses Blattes. (40) 4-4

Dr. Gustav Moferdt

wohnt jetzt [72] 1-3

Dragonerwache (Burgergasse).

Ordiniert täglich 2-3 Uhr.

Salonpetroleum

hochprima Qualität, wasserhell und rauchlos empfiehlt zum billigsten Tagespreise, sowie täglich frische Tafelbutter à 34 S. per Stück. Josef Zimmermann, Burgergasse. (64) 3-3

Die ungarische Niederlassung eines österreichischen

Stahlwerkes sucht fachgewandten jungen Mann,

der die deutsche und ungarische Sprache in Wort und Schrift beherrscht und im Magazinwesen versiert ist. [67] 1-2

Deutsch-ungarische Offerte, mit Angabe der Gehaltsansprüche sub „Budapest 1408“ an Jaulus & Co. (Haasenstein & Vogler), Budapest.

Ein Schankwirt

wird gesucht. Nähere Auskunft Hallerwiese 29. (44) 3

Ge sucht wird zu größeren Kindern ein

deutsches Mädchen,

ungefähr 16 Jahre alt, das 8 Klassen besucht hat und absolut nicht ungarisch sprechen kann. Anmeldungen sind zu richten an Frau Dr. v. Pálffy, Torda. (62) 2-3

Haus Wagnergasse Nr. 1

mit anschließendem Baugrund von zirka 160 □ Klaftern (Zahresertragnis 1100 Kronen) ist aus freier Hand zu verkaufen. [99] 14

2 Geschäfte lokale

Saggasse 11 und Saggasse 50 sind sofort zu vermieten. Näheres bei Johann Mihailu, Hotelier, Saggasse Nr. 11.

Özv. Csiszár Sándorné szül. Szász Anna... nevében mely fájdalommal tudatja, hogy felejthetetlen jó férj és rokon

Csiszár Sándor

szücsmeister

folyó évi január hó 18-án reggel 1/7 órakor hosszu és kínos szenvedés után életének 59. évében jobblétre szenderült.

A drága halottnak hült tetemei vasárnap folyó hó 20-án délután 3 órakor fognak a gyszaházból Só-utca 23. sz. evang.-református szertartás szerint a róm. kath. sarkertben örök nyugalomra elhelyeztetni...

Anna Csiszár geb. Szász gibt im eigenen, sowie im Namen aller Verwandten schmerzgefüllt Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Gatten resp. Verwandten

Alexander Csiszár

Küchschneckermeister

welcher am 18. d. M. 1/7 Uhr früh nach langem schweren Leiden im Alter von 59 Jahren sein rastlos tätiges Leben beschloß.

Die irdische Hülle des teuren Verstorbenen wird Sonntag den 20. d. M. 3 Uhr nachmittags aus dem Trauerhause Salzgasse Nr. 23 nach evang.-ref. Ritus auf dem röm.-kath. Friedhofe zur ewigen Ruhe gebettet...

Hermannstadt, am 19. Januar 1907. Beständig konsejionierte Leichenbestattung und Leichenentrachtunternehmung durch Kalman Balz & Sohn Anton in Hermannstadt.

Ein Lehrling

findet Aufnahme in der Spezereivarenhandlung des Georg Serfözö, Schmiedgasse Nr. 17.

Baupoliere

welche ihr fachm. Wissen erweitern und sich praktisch vorteilhafte Kenntnisse aneignen wollen und solche strebsame Maurer, Steinmeger und Zimmerleute, welche die Prüfung als Meister abzulegen wünschen...

Baumeister Michael Roth,

Hermannstadt, Hundsruicken Nr. 11.

Derselbe übernimmt auch die Anfertigung von Bauplänen und Kostenvoranschlägen jeder Art öffentlicher und Privatbauten für Stadt und Land in fehrtrichtiger und geschmackvoller Ausarbeitung...

Wer an Gicht, Rheuma, Ischias

leidet, kaufe eine Flasche Dr. Flesch's Gicht-Fluid

welcher Gicht, Rheuma, Hand-, Fuß-, Rücken- und Kreuzschmerzen, Hände- und Füßeiswürche, sowie Anschwellungen sicher heilt.

Dr. E. M. Flesch's „Magyar-Korona“-Apotheke. Győr, Baross-ut 24.

1 1/2 Deziliter-Flasche 2 Kronen. — Zum längeren Gebrauch Familien-Flasche 5 Kronen.

Allein echt ist nur Thierry's Balsam

Gesetzlich geschützt! mit der grünen Rosenkranzmarke. — 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 große Spezialflasche mit Patentverschlus Nr. 5.

Thierry's Centifoliensalbe gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen u. s. w.

Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt und alterhümt.

Pfehlungen adressiere man an: Apotheker A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Strochütren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Depöt in Budapest bei Apotheker Jos. v. Török und D. Leo J. Egger, L. Vertes, Lugos.

Grand Prix Weltausstellung Paris 1900.

Kwizda's Restitutionsfluid, k. k. priv. Waschwasser für Pferde.

Preis 1 Flasche Kr. 2.80.

Ueber 40 Jahre in Hof-Marställen, in den grösseren Stallungen des Militärs und Civils im Gebrauch zur Stärkung vor und Wiederkraftigung nach grossen Strapazen...

Echt nur mit untenstehender Schutzmarke.

Zu beziehen in allen Apotheken und Droguerien.

Illustrirte Kataloge gratis und franko durch das Haupt-Depöt:

FRANZ JOH. KWIZDA, k. u. k. österr.-ungar., k. rumän. und furest. bulgar. Hoflieferant, Kreisapotheker, Korneuburg bei Wien.

Fahrkarten nach Amerika

Königl. Belgische Postdampfer der Red Star Linie.

Abfahrt jeden Sonntag direkt von Antwerpen nach New-York

und zweimal monatlich von Antwerpen nach Canada

erstklassige neue Dampfer, schnelle Fahrt, gute Verpflegung.

Auskunft erteilt franko und gratis die RED STAR LINE.

Wien, Wiedner Gürtel 20.

Laubsäge



Warenhaus gold: Pelikan VII. Siebensterng. 24

Wien, Preisbuch gratis. Wien.

Deutsches Mädchen

im Alter von zirka 14—15 Jahren, zu 2 Kindern gesucht.

Alles Nähere erteilt: Szent-Iványi Józsefné, Sepsiszent-kyörgy, Sétator-u. 16. sz.

Wohnung Huetplatz Nr. 3

Hochparterre, 4 Zimmer und Küche, auch für einen Verein oder Kasseleien geeignet, eventuell geteilt, zu vermieten.

Kredit

mit und ohne Garant für alle Berufsklassen: Offiziere, Geistliche, Staats- und Privatbeamte, Lehrer, Kaufleute, Gewerbetreibende, Pensionsberechtigte, beiderlei Geschlechts, Private, auf 1/2 bis 20 Jahre, unter gleichzeitiger Tilgung von Kapital und Zinsen.

Spezialität: Personalkredit im Sinne der Paris-Wiener Enquete (Kapitalisierung des Gehaltes).

4% 4% 4% 4% Real-Kredit!

Höchstbelehnung (bis 75% des Schätzwertes) von Realitäten, Feldern, Zinshäusern, Villen, Fabriken, Bädern, Mühlen, Mineral- und andern Quellen, Steinbrüchen, Liegenschaften aller Art auf I., II. und III. Satz.

Bau-Kredit!

Auf Baulichkeiten jeder Art in 2-3 Raten je nachdem der Bau vorgeschritten ist.

Konvertierungen von Bank- und Privatschulden.

Reeskompte und Finanzierung von Unternehmungen aller Art.

Höchst reell! Rasch! Diskret durch erstklassige in- und ausländische Institute!

Prima-Referenzen. (1125) 41 Verlangen Sie Prospekt! Retourmarke erbeten!

MELLER L. EGYED, Budapest, V., Koháry-utca 19.



Heimsparkassen.

Die Bodenkreditanstalt in Hermannstadt hat, vom Bestreben geleitet, den Sparsinn der Bevölkerung zu fördern...

Sie erfolgt jedem Erwachsenen unentgeltlich eine aus Stahlblech gepresste, versperre Büchse, deren Schlüssel sie zurückbehält...

Wechselstube der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

Aufklärung für Gastwirte, Hoteliers und Cafetiers!

Die über unsere Musikinstrumente erhaltenen Zeugnisse aus Gastwirtskreisen betonen einstimmig:

„Durch Hupfelds Instrumente grosse Einnahme — Verkehr bedeutend vermehrt — viel neue Gäste erworben — Bierkonsum gehoben — Tonfülle grossartig — die Instrumente sind unverwüstlich in der Benutzung!“

Hupfelds Kontinental-Orchestrions Hupfelds Phonoliszt-Piano Hupfelds elektrisches Orchestrion Helios.

Jedes Instrument einzeln abstellbar. — Prospekte gratis und franko. Weitestgehende Zahlungsvereicherungen. — Bei Kassazahlung hoher Rabatt.

LUDWIG HUPFELD, A.-G.

Wien, VI., Mariahilferstrasse Nr. 79. [1069] 9—10

Erste und älteste Fabrik Europas von elektrischen Klavieren und Orchestrions. 650 Arbeiter. 40 höchste Auszeichnungen auf Welt- und Fachausstellungen.

Vertreter für Budapest Wetschi Gyula, Budapest, VIII., Baross-utca 129.

Jetzt oder nie!

Dieser Verkauf wird bald ein Ding der Vergangenheit sein.



Jeder Artikel muss vor Ablauf unseres Kontraktes verkauft werden. Wir sind fest entschlossen jedes Stück unserer, mit prachtvoll funkelnenden

„Tudor-Diamanten“

gefassten Schmucksachen loszuschlagen. Die schönste Imitation der Welt.

Eine weitere Preisermässigung.

Zur Auswahl dienen ausser den hier abgebildeten Artikeln — so lange der Vorrat reicht — noch tausend andere, die wir mangels Raum hier nicht abbilden können: Ringe, Krawatten-Nadeln, Broschen, Anhänger, Ohrringe, Manschettenknöpfe etc., gefasst mit prachtvoll glänzenden

„TUDOR-Diamanten“

heute und so lange der Vorrat reicht: früher 8 Kronen 2 Kronen

„TUDOR“-Diamanten sind zum Verkauf bei M. Breckner, Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 13.